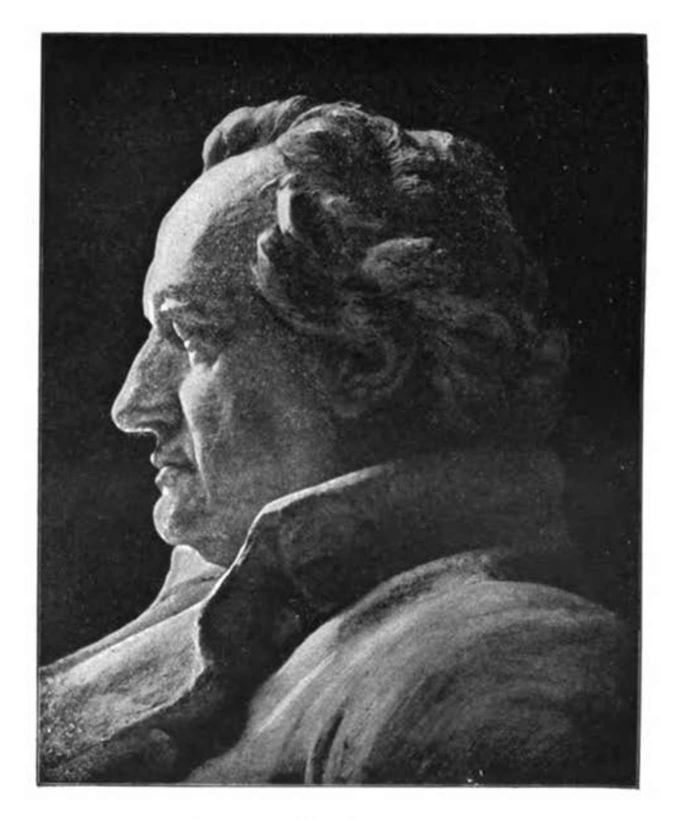


Goethe.

Vom Wiener Goethe-Denkmal von Prof. Edmund Hellmer.

„Wenn man die Leute reden hört, so sollte man fast glauben, sie seien der Meinung Gott habe sich seit jener alten Zeit ganz in die Stille zurückgezogen, und der Mensch wäre jetzt ganz auf eigene Füsse gestellt und müsse sehen, wie er ohne Gott und sein tägliches unsichtbares Anhauchen zurecht komme. In religiösen und moralischen Dingen gibt man noch allenfalls eine göttliche Einwirkung zu, allein in Dingen der Wissenschaft und Künste glaubt man, es sei lauter Irdisches und nichts weiter als ein Produkt rein menschlicher Kräfte. Versuche es doch nur einer und bringe mit menschlichem Willen und menschlichen Kräften etwas hervor, das den Schöpfungen, die den Namen Mozart, Rafaël oder Shakespeare tragen, sich an die Seite setzen lasse."

Goethe, 1832.

Mollah Schah und der orientalische Spiritualismus.*)

Der Mann, über welchen im folgenden berichtet werden soll, ist eine höchst interessante Erscheinung, insofern wir ihn vermutlich als Vertreter einer mystischen Richtung anzusprechen haben, welche aus der Vereinigung abendländischer und indischer Mystik hervorgegangen sein dürfte. Nominell gehört er dem Islam an. Nun ist aber die reine ursprüngliche Lehre Mohammeds wohl zu allem andern eher geeignet als zu einer Vereinigung mit den Prinzipien der idealistischen Philosophie. Erst als die Araber auf ihren religiösen Eroberungszügen mit Nationen der arischen Rasse zusammentrafen und solche unterwarfen, nahmen etliche geistig Hochstehende unter ihnen einige von den Anschauungen der Besiegten in sich auf und suchten solche, so gut es gehen mochte, mit ihrer Religion zu vereinen. Bei Unterjochung des Sassanidenreiches kam der Islam vermutlich in Kontakt mit den letzten Anhängern der Lehre Manis und bei der Eroberung Kleinasiens mit versprengten Überbleibseln der Gnostiker. Aus einer oft gewaltsamen Amalgamierung ihrer Lehren mit denen Mohammeds ging alsdann die mohammedanische Mystik hervor, welche in der Sekte der Sufis wohl ihren Glanzpunkt erreichte. Die Hauptvertreter dieser sind die Dichter-Philosophen Mewlana Dschelaleddin Rumi, Farid Eddin Attar und Mahmud Schebisteri. Als darauf der Islam seinen Siegeslauf nach Indien richtete und sich dies Reich uralter rein arischer Kultur unterwarf, kam er in Kontakt mit dem Buddhismus und vor allem mit den verschiedenen Philosophenschulen des Brahmanismus, als deren hauptsächlichste Vedanta, Samkya und Yoga anzusprechen sind.

Unter der Regierung des religiös toleranten Grossmoguls Schah-Dschihan (1627—1658) war es denkenden Mohammedanern möglich,

*) Journal asiatique. Paris, Lafitte. Tome XIII. No. 49. Fevrier 1869. Auszug und Uebersetzung aus der Abhandlung M. A. von Kremers.

sich mit den Schätzen der indischen Geisteswelt vertraut zu machen, ohne dass sie Gefahr gelaufen wären, von dem Fanatismus der Orthodoxen bedroht zu werden. Damals lebte jener Mann, von welchem im folgenden die Rede sein soll. Über ihn hat M. A. von Kremer im Februarhefte des Journal Asiatique von 1869 berichtet. Ich gebe im Nachstehenden einen deutschen Auszug aus dieser interessanten Arbeit ohne weitere Kommentation meinerseits. Nur das Eine möchte ich erwähnen, dass der unglückliche Kronprinz Dara-Schikoh, welcher unter den Schülern Mollah-Schahs eine bedeutende Rolle spielt, und welcher später von seinem berühmten oder besser gesagt berüchtigten Bruder Aurengsib des Thrones und Lebens beraubt wurde, die mohammedanischen Gelehrten seiner Zeit veranlasste, die wichtigsten Upanishaden des Veda ins Persische zu übersetzen. Dieses Werk, betitelt Oupnek'hat, wurde von dem Franzosen Anquetil Duperron gegen Ende des 18. Jahrhunderts ins Lateinische übersetzt, und durch seine Übersetzung wurde das Abendland zum ersten Male mit den alten Geistesschätzen Indiens bekannt.

Soviel hierüber. Wir wenden uns nunmehr ohne weiteres zur Arbeit Kremers. Er berichtet:

In einem persischen Manuskripte, welches ich vor einem Jahre in London erworben habe, fand ich die Geschichte des Lebens und der Lehren von Mollah Schah, niedergeschrieben von Tewekkul-Beg, einem seiner Schüler. — Zuerst gibt Tewekkul-Beg uns die Geschichte seines Noviziates in der Mystik. Sie lautet folgendermassen:

„Nachdem ich durch Vermittelung des Akhond Mollah Mohammed Sa'yd in den engeren Kreis des Mollah Schah eingeführt worden war, wurde mein Herz infolge meines häufigen Verkehres mit dem Scheikh von dem sehnlichen Wunsche ergriffen, das erhabene Ziel der mystischen Wissenschaft zu erreichen, und ich fand bei Nacht keinen Schlaf, bei Tag keine Ruhe. Da verwandten sich mehrere von Akhond Mollahs besten Freunden bei ihm zu meinen Gunsten und ersuchten ihn, er möge sich für mich bei dem Meister verwenden, damit dieser mir sein Wohlwollen angedeihen lasse. Akhond Mollah tat es auch, jedoch der Scheikh gab ihm zur Antwort: „Ich weiss wohl, dass Tewekkul-Beg die mystische Berufung hat, und dass es ihn betrüben muss, wenn er sieht, wie alle seine Gefährten eingeweiht werden, während er von der Initiirung ausgeschlossen bleibt; aber er ist nicht unabhängig. Sein Vater ist ein Offizier und Vasall Itikad-Khans, ein Türke, ein alter Soldat, der keine Ahnung von der Mystik hat. Wollte ich nun seinen Sohn, dessen Herz ganz von der heiligen Sache erfüllt ist, in die praktische Mystik einweihen, so würde es dieser auch so machen wollen wie die übrigen. Er würde den Dienst aufgeben und sich vom Treiben der Welt zurückziehen. Und wenn mich sein Vater

alsdann zur Rede stellen würde, was könnte ich ihm antworten? Das ist der Grund, warum ich ihn nicht einweihen möchte."

Diese Antwort bestärkte mich in meinem Vorhaben. Zwar war ich noch nicht vermählt; dass aber meine Eltern sich meinem Vorhaben widersetzen würden, wusste ich bestimmt. Der Gedanke machte mich ganz unglücklich, und ich beschloss, mir nichts merken zu lassen, aber bei der ersten Gelegenheit zu entfliehen. Zufällig wurde um diese Zeit Itikat-Khan, der Gouverneur von Kaschmir abberufen und durch Zafer-Khan ersetzt. Ich dankte dem Himmel für dies günstige Ereignis, welches mir wie von der geistigen Welt geschaffen schien, um mein Herz wieder froh zu machen.

Als Itikat-Khan Kaschmir verliess, folgte ich meinem Vater, welcher ihn begleitete und reiste mit ihm bis Hyrapur, welches zwei Tagereisen von Kaschmir entfernt ist. Dort angekommen, liess ich mein Ross und mein Gepäck im Stiche und floh in die Wüste, wo ich mich verbarg. Erst nach zwei Tagen, als die Karawane ihren Weg fortsetzte, kehrte ich nach Kaschmir zurück. Einem Mitgliede der Karawane hatte ich ein Schreiben gegeben, in welchem ich die Motive meiner Flucht darlegte, mit der Bitte, es meinem Vater zukommen zu lassen, sobald sich der Zug wieder auf den Weg gemacht hätte. Mein Vater kehrte sofort um, in der Absicht, mich wieder einzufangen. Doch zwang ihn die Ungunst der Witterung, davon abzustehen und sich schweren Herzens der Karawane wieder anzuschliessen. Ich dagegen wandte mich unverzüglich nach Kaschmir und begab mich sofort zu Akhond Mollah Sa'yd mit der Bitte, mich bei Mollah-Schah einzuführen.

Der Meister empfing mich mit der Frage, weshalb ich meinen Vater verlassen hätte. Ich entgegnete: „Sicherlich weiss es der Meister schon!" Nun nahm Akhond Mollah Sayd das Wort und sagte: „Warum fragt ihr? Das Zeichen seiner göttlichen Berufung steht auf seinem Antlitz geschrieben. Was wollt ihr, das er tue? Ihr wolltet ihn nicht einweihen, bevor er auf alles verzichtet habe. Nun hat er dies getan und will sich ganz euch weihen."

Die ganze folgende Nacht brachte ich schlaflos zu, und sagte hunderttausend Male das Kapitel 112 aus dem Koran her. In einigen Tagen kam ich ans Ziel. Bekanntlich ist in diesem Kapitel der grosse Name Gottes enthalten, und durch die Kraft dieses Namens werden jedem, der diese Stelle hunderttausend Male liest, seine Wünsche erfüllt. Ich stellte dabei die Bitte, dass der Meister mich erhören möge. Und wirklich konnte ich mich von der Wirksamkeit dieses Mittels überzeugen; denn kaum hatte ich das Kapitel zum hunderttausendsten Male durchgelesen, als das Herz des Meister von Zuneigung zu mir erfasst wurde, und er seinem Schüler Senghin Muhammed den Auftrag gab, mich in der nächsten Nacht zu ihm

zu führen. Während dieser ganzen Nacht konzentrierte er seinen Willen auf mich, indess ich die Aufmerksamkeit auf mein eigenes Herz richtete; aber der Knoten meines Herzens öffnete sich noch nicht.*) So gingen drei Nächte dahin, während deren er mich zum Gegenstande seiner geistigen Aufmerksamkeit machte, ohne dass ein Erfolg zu spüren gewesen wäre. In der vierten Nacht sagte Mollah-Schah: „In dieser Nacht werden Mollah-Senghin und Sahli-Beg, welche sehr zu exstatischen Zuständen geneigt sind, ihren Geist auf den Neophyten richten." Sie gehorchten dem Befehle; und ich blieb die ganze Nacht über aufrecht sitzen, das Antlitz gen Mekka gewandt und konzentrierte während dieser Zeit meine geistigen Fähigkeiten auf mein Herz. Zur Zeit der Morgenröte empfand ich etwas Licht und Klarheit in der Herzgegend, aber ich konnte weder Farbe noch Form unterscheiden. Nach dem Morgengebete begab ich mich mit den beiden Genannten zum Meister, der mich grüsste und sie fragte, was sie aus mir gemacht hätten. Sie antworteten: „Fragt ihn selber." Nun forderte er mich auf, meine Eindrücke zu beschreiben. Ich sagte ihm, dass ich im Herzen eine Helligkeit verspürt hätte, und nun wurde der Scheikh lebendig und sagte mir: „Dein Herz enthält eine Unmasse von Farben, aber es ist so verdüstert, dass die Blicke dieser beiden Krokodile im unendlichen Ozean der mystischen Weisheit es nicht hell oder durchsichtig haben machen können. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo ich dir zeigen werde, wie man es aufhellt." Mit diesen Worten hiess er mich, ihm gegenüber Platz nehmen, während ich mich gleichsam in einer Art von Trunkenheit befand; und dann befahl er mir, in meinem Innern sein Bild mir geistig vorzustellen. Er verband mir die Augen und forderte mich auf, alle meine geistigen Fähig-

---

*) Der merkwürdige Ausdruck „Es löst sich des Herzens Knoten" stammt aus den Upanishaden, wo er mehrfach zu finden ist. Vgl. beispielsweise:

Kath. Up. 6, 15: Wenn alle Knoten sich spalten,
Die umstricken des Menschen Herz,
Dann wird, wer sterblich, unsterblich.

Mund. Up. 2, 1, 10: Ja, Purusha ist dies Weltall,
Werk, Tapas, Brahman, Unsterbliches.
Wer dieses weiss, verborgen in der Höhle (des Herzens)
Der sprengt, o Teurer, des Nichtwissens Knoten.

Mund. Up. 2, 2, 8: Wer jenes Höchst-und-Tiefste schaut,
Dem spaltet sich des Herzens Knoten,
Dem lösen alle Zweifel sich,
Und seine Taten werden Nichts.

Chand. Up. 7, 26, 2: (Es ist vom Schauenden die Rede). Rein ernährt er sich, und rein ist er; bewahrt, weil rein, die Lehre treu; weil er sie treu in der Erinnerung bewahrt, wird ihm zuteil die Lösung aller Knoten.

(Zitiert nach P. Deussen. Sechzig Upanishads des Veda.)

keiten auf mein Herz zu konzentrieren. Ich gehorchte, und in einem Augenblicke öffnete sich mein Herz durch die göttliche Gnade und und den geistigen Beistand des Scheikh. Da sah ich, dass sich in meinem Innern etwas wie ein umgekehrter Kelch befand. Und nachdem dieser Gegenstand wieder aufgerichtet war, erfüllte ein Gefühl unbegrenzter Seligkeit mein ganzes Wesen. Ich sagte meinem Meister: „Ich sehe in meinem Innern ein getreues Abbild dieser Zelle hier, und es kommt mir so vor, als ob da ein zweiter Tewekkul-Beg vor einem zweiten Mollah-Schah sich befände.“ Er erwiderte: „Es ist gut. Die erste Erscheinung, die sich Deinem geistigen Blicke darbietet, ist das Bild Deines Meisters, Deine Kameraden, die andern Novizen, waren von andern mystischen Uebungen in Anspruch genommen. Aber, was mich betrifft, ist das nicht der erste derartige Fall, der mir begegnet.“

Nun befahl er mir, die Binde von den Augen zu nehmen; ich tat es und sah ihn nun wieder mit meinem körperlichen Auge vor mir sitzen, er hiess mich, aufs neue die Augen verhüllen, und wieder sah ich ihn mit meinem geistigen Auge. Voll Staunen rief ich: „Meister, wenn ich mit meinen körperlichen oder mit meinen geistigen Augen schaue, jedesmal sehe ich euch!“

Inzwischen sah ich eine strahlende Gestalt auf mich zukommen, und als ich den Meister davon benachrichtigt hatte, trug er mir auf, die Gestalt um ihren Namen zu fragen. Ich stellte im Geiste diese Frage, und die Gestalt antwortete mir mit der Stimme des Herzens: „Ich heisse Abd Alkadir Ghilany!“ Ich hörte diese Antwort mit meinem geistigen Ohre. Der Meister riet mir nun, den Heiligen um seinen geistigen Beistand und um seine Hilfe zu bitten. Ich tat es, und die Erscheinung antwortete mir: „Meinen geistigen Beistand habe ich dir schon bewilligt. Daher hat sich der Knoten deines Herzens gelöst.“

... Dann sagte mir Mollah-Schah: „Die geistige Welt hat sich dir in ihrer ganzen Schönheit geoffenbart, bleibe also sitzen und gehe ganz unter in den Wundern dieser unbekannten Welt.“

Ich hielt mich genau an die Vorschriften des Meisters, und von Tag zu Tag enthüllte sich die geistige Welt mehr vor mir. Am folgenden Tage sah ich die Figur des Propheten und seiner besonderen Begleiter, und Legionen von Engeln und Heiligen zogen an meinem innern Blick vorüber. So flossen drei Monate dahin; dann öffnete sich mir die Sphäre, wo jede Farbe vergeht, und nun verschwanden alle diese Bilder. Während dieser Zeit erklärte mir der Meister unaufhörlich die Lehre von der göttlichen Einheit und der mystischen Intuition; die absolute Wirklichkeit indessen wollte sich mir noch immer nicht offenbaren. Erst nach ungefähr einem Jahre kam mir dies Wissen von der absoluten Wirklichkeit im Zusammen-

hange mit der Erkenntnis meines eigenen Daseins. In diesem Augenblicke enthüllten sich meinem Herzen folgende Verse und kamen mir sozusagen unbewusst auf die Lippen:

> Ich wusste nicht, dass der vergängliche Leib etwas anderes als Wasser und Lehm sei.
> Ich kannte die Fähigkeiten des Herzens, der Seele und des Leibes noch nicht.
> O Jammer, dass ohne dich all diese Zeit meines Lebens verflossen ist.
> Du warst ich, und ich wusste es nicht!

Als ich Mollah-Schah diese poetische Inspiration vorlegte, freute er sich darüber, dass sich endlich meinem Herzen der Gedanke von der göttlichen Einheit offenbart habe, und er sagte zu seinen Vertrauten: „Tewekkul-Beg hat aus meinem Munde die Lehre von der göttlichen Einheit gehört, und er wird nimmer dies Geheimnis verraten; sein innerer Blick ist geöffnet; die Sphäre der Farben und Bilder hat sich ihm gezeigt; und dann ist ihm die Sphäre enthüllt worden, wo alle Farben verbleichen. Wer einmal diese Phasen durchlaufen hat und zur absoluten Wahrheit gelangt ist, der lässt sich nicht mehr durch eigene Zweifel oder durch solche, die ihm Skeptiker nahelegen, irgendwie irreführen."

> Die Einheit zu sehen, das gehört nicht ins Bereich des irdischen Auges,
> Wenn das innere Schauen ihm nicht die Kraft dazu leiht.

Der Scheikh bewahrte diese Verse in seinem aussergewöhnlich starken Gedächtnisse.

Inzwischen hatte sich mein Vater, der mit seinem Vorgesetzten in Dehli wohnte, an Mollah-Schah mit der Bitte gewandt, er möge mich veranlassen, mich wieder meinen Verwandten anzuschliessen. Infolge dessen sprach dieser zu mir: „Die Vereinigung mit Gott ist dir zugefallen; mein Geist ist damit zufrieden, und der Lauf der Zeit wird nichts daran ändern. Gehe, Freund, reise nach Dehli, wo deine Verwandten dich mit grosser Ungeduld erwarten. Ob du hier bist oder fern, nichts kann meine Gesinnung ändern."

So verliess ich den Scheikh, in dessen Lehre ich zwei Jahre lang gewesen war und ging nach Dehli zu meinen Eltern."

Dies ist ein Auszug, welchen Kremer aus dem persischen Manuskripte Tewekkul-Begs möglichst wortgetreu gibt. Er fährt dann fort:

Um zu zeigen, welche Uebereinstimmung in den verschiedenen Derwisch-Orden (in Bezug auf die Erzeugung mystischer Phänomene) existiert, gestatte ich mir, hier einen Auszug aus dem Brevier der Nakchbendy-Derwische einzuschalten. Die Litaneien bestehen in der ununterbrochenen Wiederholung der Worte: „Es gibt keinen Gott ausser Allah, und Muhammed ist sein Prophet." Beim Hersagen dieser Worte wird der Oberkörper regelmässig hin und her gewiegt.

Die Regel erheischt, dass der Betende diese Worte in einem Atem ausspricht, und dass er die letzte Hälfte der Phrase so lang dehnt, als ein Atemzug es gestattet. Wenn er dann endlich eine Pause macht, um Atem zu schöpfen, muss er wohl darauf Obacht geben, dass er sich zwischen zwei Atemzügen nicht zerstreuen lasse, sondern er muss im Gegenteil seine geistige Exaltation bewahren, damit keine Unterbrechung zu spüren sei. Wenn er in dieser Uebung endlich zur einundzwanzigsten Wiederholung kommt, ist die Frucht erreicht, die in der Teilnahme des Schülers an der Extase besteht und in der Befreiung von den Banden der Materie.

Wie man sieht, sind es immer analoge Manipulationen, welche in Anwendung kommen. Tewekkul lehrt uns, dass folgende Methode, welche auch Mollah-Schah anwandte, die bei den Kadiry-Derwischen gebräuchliche sei, welchen er angehörte. Die Ausdrücke Tewekkuls sind allerdings sehr dunkel: „Man drückt — sagt er — jede Wurzel der äusseren Sinne mit beiden gepressten Händen zusammen, während man zugleich den Atem anhält; und man verharrt in diesem Zustande so lange, bis sich die Wurzel der inneren Sinne zu öffnen beginnt.“ (Kremer sagt, dass er diesen dunkeln Passus ohne Kommentar in möglichst wortgetreuer Uebersetzung gebe.)

Tewekkul verliess seinen Meister um das Jahr 1634; und wir verlieren ihn auf etwa 10 Jahre aus dem Gesicht. Erst gegen 1644 kehrt er nach Kaschmir zurück. Er war im Dienste des Prinzen Shoudja von Bengalen gewesen. Jetzt aber gab er seinen Posten auf und widmete sich noch einmal seinem alten geistigen Führer, Mollah-Schah, der ihn mit offenen Armen empfing. Sein Aufenthalt in Kaschmir dauerte ungefähr ein Jahr. Da sagte eines Tages der Meister zu ihm: „Dein Beruf ist der des Kriegers. Ich werde dir einen Empfehlungsbrief an den Prinzen Dara-Schikoh mitgeben. Nimm ihn und versuche dein Glück.“ Tewekkul bat aber den Scheikh, dass er noch einige Zeit bei ihm bleiben dürfe. Dieser bewilligte es und schrieb indessen einen Brief an die Prinzessin Fatimah, die Lieblingstochter des Kaisers Schah-Dschihan, in welchem er der Gunst der Prinzessin die in Dehli weilende Mutter seines Zöglings empfahl. Diese nahm sich der alten Frau an, und Tewekkul blieb noch ein Jahr lang bei seinem Meister. Dann begab er sich an den Hof des Prinzen Dara-Schikoh, des ältesten Sohnes des Kaisers und erhielt hier eine Hauptmannstelle. Später hatte er noch oft Gelegenheit, seinen geliebten Lehrer wiederzusehen, da der Prinz in beständiger Verbindung mit ihm stand und sich mit Vorliebe Tewekkuls als Boten bediente. Später vermählte er sich und stieg unter Kaiser Aurengsib noch zu hohen Ehren.

Es ist zu bemerken, dass Tewekkul, obgleich Angehöriger der

religiösen Brüderschaft des Mollah-Schah, dennoch die Freiheit hatte, den Beruf einzuschlagen, auf welchen ihn seine Geburt und seine Befähigung hinwiesen. In dieser Beziehung ist der Orient immer liberaler als das Abendland gewesen. Wer in eine religiöse Gemeinschaft eintrat, wurde darin nicht festgehalten und mit unauflöslichen Gelübden gefesselt, wie es in den klösterlichen Gemeinschaften des Christentumes der Fall ist. Er ist nicht zum Cölibat verdammt, noch auch durch einen unbegrenzten Gehorsam gegen den Ordensgeneral gefesselt. Im Gegenteile, ein junger Mann, der sich einem Derwisch-Orden anschliesst, darf jeden Augenblick aus demselben austreten, mit voller Unabhängigkeit einen Beruf wählen und sich verheiraten.

Tewekkul bietet uns nun dies interessante Beispiel, dass das Mitglied eines Derwisch-Ordens später ins weltliche Leben hinaustritt, ohne dadurch die für diese Orden charakteristische Gesinnung zu verlieren, diese Vorliebe für die Mystik, von der er während seines an strengen Prüfungen und Kasteiungen reichen Noviziates durchdrungen worden war. Erstaunlich ist die aufrichtige Anhänglichkeit, die leidenschaftliche Ergebenheit, welche er für seinen Meister auch nach langen Jahren der Trennung bewahrt, und die das dauernde Leben in der Welt nicht abzuschwächen vermag.

Auf alle Fälle muss Mollah-Schah ein sehr hervorragender Mensch gewesen sein, ein selbstständiger Geist, wenn er so lebhafte und dauernde Gefühle erwecken konnte. Schliesslich erfahren wir aus der Erzählung Tewekkul-Begs, dass der Meister auch auf eine grössere Anzahl von Menschen ohne Unterschied einen derartigen Einfluss auszuüben verstand. Der Prinz Darah-Schikoh und die Prinzessin liess auf seinem Grabe in Lahore eine Kapelle, von einem Blumengarten umgeben, errichten. Hunderte von Menschen aus allen Lebensstellungen blieben ihm bis zum Tode ergeben. Folgende biographische Skizze liefert dafür verschiedene Beispiele.

Mollah-Schah wurde im Jahre der Hidschra 992 (1584 n. C.) im Dorfe Erkessa bei Rustak im Lande Badakhschan geboren, einer unzugänglichen Gebirgsgegend im Norden jener Alpenkette, welche der indische Kaukasus genannt wird. Seine Familie, von mongolischem Ursprunge, scheint ein gewisses Ansehen genossen zu haben, sein Grossvater war Dorfrichter. Im Alter von 22 Jahren verliess der junge Mann Eltern und Heimat und begab sich nach Balkh, welches damals der geistige Mittelpunkt Zentralasiens war. Er lag dort den Studien ob und machte in kurzer Zeit grosse Fortschritte, besonders in der arabischen Sprache. Darauf verliess er Balkh, ging nach Süden, und hielt sich in Kaschmir auf, wo er seine gelehrten Studien fortsetzte; aber ein unstillbarer Drang zog ihn zur absoluten Wahrheit. Und da er merkte, dass er dazu einen

geistigen Führer brauchte, entschloss er sich nach Lahore zu gehen, wo damals Scheikh Miyanmyr, ein berühmter Theosoph, lebte.

Der Empfang, welchen er fand, war nicht sehr ermutigend; zuerst wies ihn Miyanmyr zurück, später aber liess er sich durch die Ausdauer des jungen Mannes umstimmen und gab ihm mystische Uebungen auf nach den Vorschriften der Kadiry-Derwische. Diese Uebungen erheischen, dass man mit beiden Händen die äusseren Sinne erdrückt unter Anhalten des Atems, und dass man so lange in diesem Zustande verharrt, bis die inneren Sinne sich zu öffnen beginnen.

Mollah-Schah fuhr mit diesen anstrengenden Uebungen 24 Stunden lang fort. Am nächsten Morgen begab er sich, wie die Sage geht, zum See von Lahore, um dorten ein Stück Leinwand zu waschen. Plötzlich befand sich eine Gestalt an seiner Seite, welche zu ihm sagte: „Der Friede sei mit dir, der du die Wahrheit suchest!" Er aber war so in seine Meditationen versunken, dass er nichts hörte. Da sagte die Erscheinung mit lauter Stimme: „Mollah-Schah, du grüssest mich nicht. Wisse, dass ich der Prophet Khizr bin; Gott hat mich über alle Heiligen gesetzt, und jeden heiligen Mann, der aus der Finsternis auf den Pfad des Lichtes geführt wird, besuche ich und frage ihn, ob er einen Wunsch hat. Der Allmächtige hat dich auserwählt und in die Schar seiner Erlesenen zugelassen; ich bin zu dir gekommen, um dich zu fragen, ob du einen Wunsch hast oder dir eine Gnade ausbitten willst." Aber Mollah-Schah verharrte im Schweigen und warf nicht einmal einen Blick auf die Gestalt. Da rief die Erscheinung: „Warum betrachtest du mich nicht? Weshalb bittest du mich um nichts? Denn deshalb bin ich zu dir gekommen." Mollah-Schah antwortete voll Ernst: „Ich habe bereits einen Beschützer und unfehlbaren Führer, der mir alle meine Wünsche erfüllt. Geh und störe mich nicht in meinen Meditationen."

(Wenn die Spiritisten von heute ähnlich handeln wollten, so würden wohl die meisten Geister in Bälde auf Nimmerwiedersehen verschwinden!)

Da lobte der Prophet den Geist der Enthaltsamkeit des jungen Theosophen und verschwand.

Als Miyanmyr von dieser Vision Kunde erhielt, liess er Mollah-Schah zu sich kommen und befahl ihm, einige Nächte lang vor ihm sich hinzusetzen, ohne jemals die Augen zu schliessen. Er gehorchte so pünktlich, dass er nicht ein einziges Mal die Augen schloss. Schliesslich, im Augenblicke, wo sich die Liebe Gottes zum ersten Male seines Wesens bemächtigte, hatte er ganz auf den Schlummer verzichtet. (?) Und als er einmal des Nachts wie gewöhnlich so dasass, in tiefes Sinnen versunken, da öffnete sich vor ihm die Pforte, und die Wurzel der inneren Sinne begann zu spriessen. Er schaute

in diesem Augenblicke die geistige Welt, die Propheten und Heiligen und unterhielt sich mit ihnen durch das Organ der geistigen Sprache. Von Tag zu Tage wurde diese göttliche Erleuchtung intensiver, und getreulich teilte er es seinem geistigen Führer mit, dessen Staunen keine Grenzen hatte.

Die unerträgliche Hitze Lahores sagte dem Naturell Molla-Schahs nicht zu, und so entschloss er sich, diese Stadt zu verlassen und nach Kaschmir überzusiedeln. Dort lebte er in peinlicher Innehaltung des Schwures, den er in die Hände seines Meisters abgelegt hatte, unter andauernden Kasteiungen: Nachts blieb er aufrecht sitzen, das Antlitz gen Mekka gewandt, unter Tags dagegen durchwanderte er die Haine und einsamen Orte, wie es die Regel des Ordens Miyanmyrs vorschrieb. Seine Behausung war eine enge Zelle, und obgleich mehrere seiner Freunde ihn um die Erlaubnis gebeten hatten, ihm eine grössere aufführen zu dürfen, so schlug er es dennoch aus. Er vermied es, neue Bekanntschaften zu machen und hielt sich sogar von seinen vertrauten Freunden ferne.

Mit Anfang des Winters, der in Kaschmir sehr rauh ist, verliess er diese Stadt und begab sich nach Lahore, dort blieb er ein halbes Jahr und reiste dann wieder nach Kaschmir zurück. Er hatte die Gewohnheit, sich an einem Donnerstage nach dem Gebete auf den Weg zu machen und kam dann gewöhnlich am Ziele seiner Reise am nächsten Donnerstag rechtzeitig zum Gebete an. Er wanderte so schnell, um auch nicht ein einziges Gebet zu versäumen. Die Entfernung zwischen Lahore und Kaschmir beträgt zum Gehen vierzehn Tage, er aber durchlief den Weg in weniger als achten ganz allein.

Mehrere Jahre führte er ein solches Leben, bis er alle Grade der Askese durchlaufen hatte, aber zum höchsten Ziele der mystischen Weisheit, welche man als Vereinigung mit Gott oder Selbsterkenntnis bezeichnet, wollte ihn sein geistiger Führer nicht zulassen, sondern sprach davon immer nur in Rätseln, unter anderm etwa so: „Studiere dich selber und dein eigenes Herz unaufhörlich, denn dein höchstes Ziel ebenso wie der, welchen du verehrst, ist in dir selber."

Im Jahre der Hidschra 1038 (1627 n. Chr.) kehrte er wie gewöhnlich von Lahore nach Kaschmir zurück und kasteite sich ohne Unterlass, als sich ihm eines Tages durch besondere Gunst der Gottheit und ohne Beistand eines geistigen Führers das gewünschte Bild enthüllte. Unter diesem Ausdrucke verstehen die Mystiker in ihrer Sprache die Vereinigung mit Gott und die Erfassung des absoluten Wesens, ein Ausdruck, der gleichbedeutend mit Erkenntnis seiner selbst ist.

(Schluss folgt.)

Dr. R. Wedel.

Die bewusste Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen. *)

Mit der nachfolgenden Abhandlung soll keineswegs ein Beitrag für oder gegen das Problem der Freiheit des Willens geliefert werden. Darüber sind ja die Akten schon längst geschlossen, dass von Freiheit des Willens nur in transzendentalem Sinne gesprochen werden kann, nicht aber in bezug auf das irdische Dasein. In diesem ist vielmehr alles und jedes, auch das kleinste und unscheinbarste Wesen dem allmächtigen Kausalitätsgesetz unterworfen, und jede Handlung infolgedessen notwendig bedingt. Da wir, im grossen und ganzen, uns der Triebfedern und Motive unsres Handelns bewusst werden, sogar mit Ueberlegung und Nachdenken, das eine zu tun und das andere zu lassen beschliessen, also scheinbar frei nach unsrem Willen entscheiden, dennoch aber wissen, dass ein freier Entschluss unmöglich ist, so fragt es sich, ob nicht die Handelnsmotive durch ein mit Bewusstsein begabtes Etwas herbeigeführt werden. Welchen Namen wir nun diesem Herbeiführenden beilegen, ob wir es „Schicksal" nennen, oder „Karma", „transzendentales Subjekt", „Ober-Ich", oder wie Ed. v. Hartmann „Unbewusstes", wobei dieses dann aber ein für unser sinnliches Bewusstsein „Unbewusstes" wäre, nicht aber an sich, das bleibt sich gleich; die Quintessenz der Frage liegt darin, ob dieses wirkende, unser Schicksal leitende, an sich bewusst oder unbewusst ist.

Die Auffassungen der einzelnen philosophischen und religiösen Systeme über das mehr oder weniger vorhandene, oder auch gar nicht existierende Bewusstsein dieses „metaphysischen Urwesens", wie ich es nennen will, sind sehr verschieden ausgefallen. In neuerer Zeit hat man sich zumeist mehr für das blinde und unbewusste Wirken des „metaphysischen Urwesens" ausgesprochen. — Ich habe diese letztere Benennung gewählt, um den Streit zwischen Individualismus und Universalismus zu vermeiden, da es für die vorliegende Betrachtung gleich ist, ob die menschliche Individualität sich sofort in der Weltsubstanz auflöst, oder ob die Verlöschung erst nach verschiedenen postmortalen Daseinsformen erfolgt, der Ausdruck „metaphysisches Urwesen" lässt sich aber sowohl auf die transzen-

*) Vergl. dazu N. M. R. Bd. X Seite 122, 191, 293.

dentale Weltsubstanz anwenden, wie auch auf „den Geist eines jeglichen Menschen, der ausserhalb ihm wohnt und seinen Stuhl in die oberen Sterne setzt“, wie Paracelsus sagt.

Ist dieses Urwesen nun ein bewusstes, und somit auch sein Handeln ein wohlberechnetes und bedachtes? Ich glaube, auf diese Frage mit „Ja“ antworten zu müssen: denn nicht nur, dass wir in allen Erscheinungen der Natur, infolge der teleologischen Endresultate eine notwendig mit Bewusstsein gestaltende Kraft anzunehmen gezwungen sind, offenbart sich uns dieses geradezu raffiniert bewusste Handeln des Urwesens mit den auf uns bezüglichen Verkettungen in gewissen Träumen. Ich meine hier nicht jene Träume, in denen uns irgend welche zukünftigen Ereignisse mitgeteilt werden (durch diese Vorhersagungen wird nur die Notwendigkeit des Geschehens experimentell festgestellt, nicht aber die bewusste Herbeiführung von Seiten des Urwesens) gleichviel ob diese Geschehnisse nach Stunden, Tagen oder Jahren eintreten, vielmehr meine ich jene Träume, die von den Menschen als Warnung aufgefasst, gerade das herbeiführen, was sie verhüten sollen.

Nehmen wir beispielsweise die Oedipus-Sage. Freilich ist es hier das delphische Orakel, welches die verhängnisvolle Weissagung erteilt, die zur Aussetzung des Oedipus führt, und somit alles Folgende veranlasst. Dieser Unterschied ist aber in Wahrheit keiner, denn die Priesterin war nichts anderes als eine ekstatische Träumerin. Gerade in diesem Falle wird uns das bewusste Wirken des „metaphysischen Urwesens“ noch besonders deutlich, indem hier die scheinbare Warnung einer an der Sache unbeteiligten zugeht. Infolge des Orakels wird Oedipus ausgesetzt, die Eltern glauben ihn verdorben und gestorben, er aber von einem Hirten aufgefunden, wird an den Hof des Korinther-Königs gebracht, der ihn als Eigen annimmt. Später hört Oedipus, dass die, welche er seine Eltern glaubt, es nicht seien. Er wandert nach Delphi um näheres zu erkunden. Dort aber wird ihm hierüber keine Auskunft, sondern durch die Priesterin die gleiche Warnung, welche seine Eltern erhielten, dass er den Vater töten und die Mutter heiraten werde. Oedipus in der Meinung, dass das Korinther Königspaar doch seine Eltern sind, beschliesst, diese zu meiden, und setzt seine Wanderung fort. Er begegnet seinem leiblichen Vater in einem Hohlwege, es kommt zum Streit, und er erschlägt den alten Mann. Hierauf nach Theben gelangend, befreit er die Stadt von der Sphinx und erhält zum Lohn dafür mit der Hand der Königin, seiner Mutter, das Thebanische Königreich. Erst nach Jahren, nachdem er mit der Königin, seiner Mutter, mehrere Kinder gezeugt, wird ihm durch Teiresias offenbart, dass seine Gattin zugleich seine Mutter ist, und dass er es

war, der den alten König getötet. Das nun folgende interessiert hier weiter nicht.

Bei näherer Betrachtung der Geschichte des Oedipus wird man finden, dass gerade das Orakel, also die scheinbare Warnung, dazu beitrug, das Geschick des Thebanischen Königsgeschlechtes zu erfüllen. Die Eltern des Oedipus hofften durch Aussetzung des Kindes dem drohenden Unheil zu begegnen, bewirkten aber nur, dass der Sohn, den wahren Sachverhalt nicht kennend, den Vater erschlug und ohne Bedenken die Mutter ehelichte, was, wenigstens das Letztere, nie hätte eintreten können, wenn er die Eltern gekannt.

Aehnlich ist der Vorgang in Schillers „Braut von Messina“.

Auch hier wird auf Grund der falschen Warnung des Traumes des Königs von Messina die Tochter ausgesetzt. Die Gattin aber, deren Traum günstig gedeutet wird, weiss die Aussetzung zu vereiteln, und lässt die Tochter heimlich erziehen. Beide Träume gehen in Erfüllung. Die Tochter vereint die Herzen beider Söhne, die in Liebe zu ihr entbrennen, da sie sie nie als Schwester kennen gelernt, überhaupt die Existenz einer solchen nicht geahnt haben. Doch auch der andere Teil der Prophezeihung bestätigt sich, indem diese Liebesglut der Söhne zu dem gleichen Wesen zur verzehrenden Flamme wird, die beide tötet. Wir sehen also hier statt eines Traumes deren zwei, die durch ihren scheinbaren Widerspruch bewirken, dass die Tochter nur in der Verborgenheit aufgezogen wird, was gerade das verderbliche Ende der Brüder herbeiführt, welche die Schwester, jeder ohne das Wissen des anderen, kennen und als Weib lieben lernen. Der tragische Abschluss wäre vermieden worden, wenn die Schwester mit ihnen aufgewachsen wäre. Aber er sollte nicht vermieden werden! Und gerade in der In-Scene-Setzung dieser Unvermeidlichkeit erkennen wir das bewusste Handeln des „metaphysischen Urwesens“.

Damit man nun aber nicht zu dem Schlusse kommt, dass, weil ich zur näheren Erläuterung meiner Behauptung zwei Sagen oder Legenden, die aber der Erfahrung nachgebildet sind, benutzt, meine Meinung keinen realen Wert habe, sondern ebenfalls nur eine legendarische oder schemenhafte Ansicht sei, so will ich noch einige ähnliche, verbürgte Fälle aus neuerer und neuester Zeit zur Betrachtung stellen.

Den einen berichtet Prof. Dr. Maximilian Perty. Ein junger Florentiner träumte, dass er die Hand in den Rachen eines vor einer Kirche stehenden steinernen Löwen stecke, und dieser ihn beisse. Am nächsten Morgen, als er mit Kameraden an dieser Kirche vorüberging, belustigte ihn der Gedanke, dass ihn ein steinerner Löwe gebissen. Um die Absurdidät des Traumes zu beweisen, steckte er die Hand in den Rachen des Löwen, doch so-

gleich erblasste er, und zog sie mit einem Aufschrei zurück. Eine im Rachen des Löwen verborgene Viper hatte ihn gebissen. Nach wenigen Stunden erfolgte sein Tod. — Auch hier war der Traum die Veranlassung zu der verhängnisvollen Handlung, da ohne diesen der junge Florentiner wohl kaum auf den abgeschmackten Gedanken gekommen wäre, einem steinernen Löwen die Hand in den Rachen zu stecken.

Den anderen Fall teilt Rhoda Broughton in der „Sphinx" mit. (1893). Dort sieht die bei einem Gutsbesitzer und dessen Gattin zu Besuch weilende Freundin der letzteren in der ersten Nacht ihres Aufenthaltes im Traum die bereits vollzogene Ermordung des Ehepaares, und erkennt den nach Wertsachen suchenden Mörder. Am Morgen, ob ihrer Schreckgesichter ausgelacht, führt man sie, um die Grundlosigkeit ihrer Angst darzutun, zu den Arbeitern. Sie erkennt jedoch in einem dieser den im Traum geschauten Mörder. Beängstigt reist sie ab. Der Gutsbesitzer, innerlich gleichfalls etwas frappiert, erkundigt sich näher nach dem erst kürzlich eingestellten Arbeiter, und erfährt, dass dieser träge, trunk- und streitsüchtig sei. Er entlässt ihn unter voller Bezahlung des Lohnes. Der Arbeiter begeht hierauf, teils aus Rachsucht, teils aus Habgier, an dem Gutsbesitzer und dessen Frau das Verbrechen. Diese glaubten ihn längst aus der Gegend fort und sich sicher. — — Hier hat die durch den Traum angeregte plötzliche Entlassung des Arbeiters die, wenn überhaupt schon gehegte Absicht des Mordes zur Reife gebracht.

Also wiederum hat der Traum gerade das herbeigeführt, was er anscheinend zu verhüten bestimmt war.

Bei allen angeführten Fällen wird man das übereinstimmende Merkmal finden, dass der Traum das Mittel der Vollendung des Geschickes des Träumers oder derjenigen Personen wird, auf welche er Bezug hat. Es ist, als habe das „metaphysische Urwesen" in Hinsicht, dass auf keinem anderen Wege dem Bewusstsein die zu seinem vorher bestimmten Abschluss der derzeitigen Form notwendigen Motive dargeboten werden konnten, den Umweg durch den Traum gewählt, sodass nunmehr die Geschehnisse in vollster Oeffentlichkeit und von dem Bewusstsein selbst dirigiert, sich abspielen. Dieses aber, trotzdem es sich selbst den Dolch geschliffen, der seiner irdischen Form ein Ende bereiten soll, vermeint dennoch der Gefahr entgangen zu sein, bis diese den nichts ahnenden Dirigenten ihrer selbst überfällt und zerschmettert.

Man wird vielleicht behaupten, dass derartige Fälle in ihrer Seltenheit nichts zu beweisen vermögen. Erstens aber sind diese Fälle nicht so vereinzelt, als vielfach angenommen wird. Zweitens kommen uns in Bezug auf die gewöhnlichen und alltäglichen Geschehnisse des Lebens die beeinflussenden und lenkenden Träume

und Beeindruckungen nur mehr als Ahnungen oder Gefühlsimpulse zum Bewusstsein. Es mögen also viel mehr scheinbar von aussen sich uns nahende Motive aus uns selbst entspringen, als wir zu beurteilen und nachzuprüfen im Stande sind. Die Vorkommnisse jedoch, welche eine Nachprüfung ermöglichen, gebieten eine solche, da wir nur durch derartige Beobachtungen in den Stand gesetzt werden, Rückschlüsse auf die Beschaffenheit des „metaphysischen Urwesens“ zu ziehen.

Dass aus den oben angeführten Tatsachen auf eine Eigenschaft des Urwesens, und zwar die des Bewusstseins und der bewussten Handlungsweise geschlossen werden kann, dürfte nicht mehr in Frage gestellt werden können. Haben wir doch folgende Sachlage: eine träumende Person erschaut im Traum ein für sie unangenehmes Begebnis. Die Person selbst kann in diesem Falle die Traumbildnerin nicht sein, da keinerlei Ursache zur Erregung dieses Traumes in ihrem Wachbewusstsein liegt. Sodann erkennt sie auch nur das Begebnis, nicht aber zugleich die Unmöglichkeit der Verhinderung, wie das sonst bei gewöhnlichen hellseherischen Träumen der Fall ist. Im Gegenteil wird sie nunmehr alles tun, den Eintritt des Ereignisses zu verhindern. Jedoch ihre Bemühungen bewirken gerade das Gegenteil. Dieses Endresultat ist aber kraft des Kausalitätsgesetzes notwendig bedingt und dem Schicksale der betreffenden Person eigentümlich verbunden. Auch der einleitende Traum ist in das Netz der Kausalität mit eingewoben. In der Art und Weise dieses Traumbildes nur zeigt sich uns, dass es einem bewusst Wirkenden entspringen muss. Dieses bewusst Wirkende ist zunächst das Kausalitätsgesetz; ob wir als dessen Grundlage die Weltsubstanz annehmen, oder dieses selbst als die letztere erklären, oder ob wir uns das transcendentale Bewusstsein der eigenen Psyche, welches die Projektion des Traumes zur Schicksalsvollendung der irdischen Person für erforderlich hält, davon beeinflusst denken, das bleibt sich gleich. Für uns ist maasgebend, dass das den Traum projicierende Etwas dessen Ausgang kennt, den Traum auch nicht als Warnung giebt, sondern ihn darstellt wohl wissend, dass der Mensch dem Ende zu entrinnen suchend, es herbeiführen wird.

Zu dieser Voraussicht ist nun aber unbedingt bewusstes, vorbedachtes, berechnendes Denken notwendig. Eine blinde Kraft vermag wohl etwas notwendig herbeizuführen, nicht aber mit derartiger, wie hier gezeigter Absichtlichkeit auf ein schliessliches Endresultat hinzuarbeiten. Das „metaphysische Urwesen“, welches Grundform aller Lebenserscheinungen, gleichviel ob ich dieses individualistisch oder universalistisch erkläre, ist, besitzt sonach Bewusstsein, und zwar nicht eines minderen sondern eines ziemlich hohen Grades, der sogar das menschliche überragen muss, da wir, wie uns die

angeführten Begebenheiten zeigen, nur die Geschobenen sind, welche das Urwesen lenkt und leitet. Was aber der einen Lebensform zugrunde liegt, das wird auch allen anderen gleichfalls zugrunde liegen, mögen sie uns nun wahrnehmbar oder nicht wahrnehmbar sein. Die das Weltall bewegende Kraft ist sonach eine bewusste, und folglich ist auch jede ihrer Erscheinungsformen mit einem dieser entsprechenden Bewusstsein begabt, und fügt sich bewusst in die wirkende und auf sich wirken-lassende Reihe der Dinge ein. Infolge der allgemeinen Kausalverknüpfung der Erscheinung wird daher jede Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen nicht nur eine anscheinende, sondern eine mit Bewusstsein wirkende und bewirkte sein.

Hans Freimark.

„Jede Produktivität höchster Art, jedes Aperçu, jede Erfindung, jeder grosse Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in Niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäss zur Aufnahme eines göttlichen Einflusses."

Goethe. 1828.

Goethe über Astrologie.

„Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Grusse der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen."

— — — — — — — — — — — —

„Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille."

Die metaphysische Grundlage von Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen!" *)

(Kapitel V: Ueber die Götterwelt.)

In der Götterwelt will Wagner uns die intellektuelle, menschliche Welt schildern und uns davon ein grossartiges künstlerisches Bild entwerfen, welches uns zeigen soll, wie es um diese Welt bestellt ist. Vermittels unserer Intelligenz gewinnen wir über die erdrückende Mannigfaltigkeit des Daseins einen gewissen Einfluss. Erst durch Intellektualismus gewinnen wir ein Mittel, um die unendliche Reihe der Erscheinungen wenigstens in bestimmten Grenzen zu überblicken; erst durch die feine Ausbildung der intellektuellen Welt schaffen wir uns ein Begriffssystem, flechten wir uns im bildlichen Sinne ein Netzwerk, in dessen Maschen ein gut Stück des Daseins zu unserer Betrachtung hängen bleibt. Nur so vermögen wir Wissenschaft zu treiben, indem wir die durch Abstraktion vereinfachte Mannigfaltigkeit nach gewissen Prinzipien einteilen, nämlich Gleichartiges nach Gruppen zusammenfassen, um auch diese wieder zu einer höheren Ordnung zu verbinden, bis wir schliesslich wenigstens einen grossen Teil des vorüberrauschenden Lebensstromes unter einem einzigen Gesichtspunkte in Beziehung zu dem Grundprinzipe, Grundgesetze zu beurteilen vermögen. Es ist also schon etwas Göttergleiches um die intellektuelle Welt, denn in ihr heben wir uns über die rinnenden Wellen der unendlichen Flut von Erscheinungen empor, gewinnen eine hohe Warte, von welcher wir festen Fusses auf das wogende Meer des Lebens herabblicken, um nach unserer Einsicht darüber zu bestimmen.

Jede Wissenschaft hat nun ihren speziellen Stoff, doch die Philosophie als „die Summe aller Wissenschaft" [1]), als die Wissenschaft aller Wissenschaften hat eben den gesamten Stoff, der im Dasein

*) Ich verweise zunächst auf den Literatur-Nachweis im XI. Band, No. 3, Seite 105 und habe hier hinzuzufügen: F. N. = Fr. Nietzsche. Unzeitgemässe Betrachtungen Bd. II. Richard Wagner in Bayreuth. Leipzig, Naumann. (2. Aufl.) — P. D. = P. Deussen. Das System des Vedanta. Leipzig, Brockhaus. 1883. — L. F. = L. Feuerbach. Das Wesen des Christentums. Leipzig, 1841.

[1]) R. 59. Wagners Ausdruck.

überhaupt vorliegt, zu ihrem Problem und wird alles nach einem Grundsatze κατ' ἐξοχήν ordnen müssen, damit wir in einer Weltauffassung die Herrschaft über die Welt gewinnen. Der Philosoph der Zukunft also erst kann als absoluter Herr und Gebieter allezeit die Weltenräume durchstreifen, da das All ihm untertan ist, da er über alles zu verfügen weiss. In Wagners Dichtung ist es Wotan, der auf die Gewinnung solcher Weltweisheit ausgeht.

Die Intelligenz in ihrer höchsten Steigerung spricht sich aber aus im Selbstbewusstsein, indem wir uns erst in ihm mit Absicht von der uns umgebenden Natur unterscheiden. Das „Ich" ist gewissermassen die uns eigentümliche Form unseres Wesens, es ist das Gefäss unseres Seins, in welchem wir alle unsere Einsichten sammeln; ihm entnehmen wir schliesslich auch immer wieder, wie Waffen aus dem Arsenale, die Gesetze und Urteile, nach welchen wir die Natur eben zu beherrschen vermögen. Während das Tier, welches wohl Bewusstsein, aber kein Selbstbewusstsein hat, sich mit der Natur abfindet, können wir nach unserem Eigendünken über die Natur [1]) verfügen, sie uns dienstbar machen. In dieser Unterscheidung des „Ich" vom „Nicht-Ich" stellen wir unsere eigene Daseinsform der unendlichen Natur, der Materie schlechthin gegenüber, indem wir das Chaos zwingen, für uns Form anzunehmen.

Im eigentlichen Sinne „leben" heisst nun aber, in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen völlig aufgehen; es heisst also, sich nicht von ihnen unterscheiden, sodass die naive Naturanschauung, so wie sie uns durch unsere Sinne vermittelt wird, dem Leben noch am nächsten steht. Schopenhauer nennt daher diese einfachste Form der Erkenntnis mit Recht „die Erkenntnis κατ' ἐξοχήν oder die Urerkenntnis" [2]), da sie gewissermassen noch unmittelbar am Rande des dahinströmenden Lebensstromes ihre Weisheit schöpft, aus dem Urwasser, dem Urquell trinkt, an dessen Ufern Erda sitzt und sinnt. Diese Urerkenntnis ist die ewige Nährmutter aller in der intellektuellen Welt gewonnenen Einsicht.

Selbst unsere höchsten Vernunftbegriffe sind kein freies uns a priori mitgegebenes Eigentum, sondern müssen ebenfalls auf konkrete, der Natur entnommene Erfahrung zurückgeführt werden. Wie aus dem unmittelbaren Lichte der Sonne in den geborgten Widerschein des Mondes, gehn wir von der anschaulichen, unmittelbaren, sich selbst vertretenden und verbürgenden Vorstellung über zur Reflexion, zu den abstrakten, diskursiven Begriffen der Vernunft, die allen Gehalt — nur von jener anschaulichen Erkenntnis und in Beziehung

---

[2]) Präzise gesagt. über die Materie etc.

[3]) A. Sch. II. Vom Verhältnis der anschauenden zur abstrakten Erkenntnis. S. 89 ff. 94.

auf dieselbe — eben auf die Urerkenntnis — haben." [1]) Erda bleibt also Walterin selbst der höchsten menschlichen Einsicht, die wir je zu erringen vermögen. Es geht also — all unser Wissen — auf Urerkenntnis zurück, wie sie durch Anschauung aus dem Leben selbst gewonnen werden muss.

Gelingt es uns also, durch die Bildung von Begriffen zwar über die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen mehr und mehr Herr zu werden, dieselbe durch Abstraktion in immer höherem Grade zu vereinfachen, so müssen wir uns doch in gleichem Masse vom eigentlichen Leben lossagen. Die Rangordnung unserer Begriffe, d. h. die von Stufe zu Stufe umfassendere Art der Begriffe gewinnen wir ja, indem wir immer mehr von den sinnlichen Bestandteilen absehen. Je höher und erhabener der Begriff also in der intellektuellen Welt eingereiht ist, eine umso entferntere Beziehung hat er zu der einzelnen Erscheinung; oder, wie Schopenhauer so korrekt sagt: „je mehr wir uns — unter — ihm, desto mehr können wir uns — in — ihm vorstellen. [2]) In der intellektuellen Welt ist uns also eine unwirkliche, erdachte Begriffswelt erstanden, die sich der fühlenden Wahrnehmung, dem naiven Genusse des Lebens mehr und mehr entfremdet hat; wir treten in derselben eigentlich aus dem Leben heraus, um es von aussen zu betrachten, gleich vornehmen Zuschauern in den Logen. Wir sperren uns mehr und mehr von der Urerkenntnis ab; wir irren ab vom Quell alles wahren Lebens, an welchem Erda sitzt, um dafür an eingebildeter Eigenart zu gewinnen. Wahrhaft neue Einsichten gewinnen wir niemals durch Analyse, sondern stets durch Synthese.

Zu Streitern der Gottheit oder auch zu Verfechtern der Wahrheit, wie sie hervorgeht aus dem Grunde alles Seins, werden wir allein durch Urerkenntnis, denn wenn ihr auch eine sinnfällige Grenze gesetzt ist, so stehen wir doch mit der fühlenden Wahrnehmung, mit der sinnlichen Anschauung am Eingang zum Wesen der Dinge. Es ist das metaphysische Bedürfnis, welches dazu anhält, uns an den Toren der intelligiblen Welt aufzustellen und ungestüm Einlass zu fordern; wir wollen die Erscheinung mit ihrer sinnfälligen Grenze für nichts achten, sondern nehmen sie stets nur als Symbol, hinter deren deckendem Schleier das Wesen der Dinge verborgen ist. Wir ahnen letzteres jedesmal hinter dem sinnlichen Bilde, hinter der Erscheinung, da diese doch nur das leichte, vergängliche Kleid ist, welche den Wesenskern zeitlich umhüllt. So mag die zeitliche Form oder die Erscheinung [3]) vergehen, doch das Geheimnis alles Lebens,

---

[1]) A. Sch. I. 72.

[2]) A. Sch. II. 74.

[3]) Es ist natürlich genau zu unterscheiden zwischen Erscheinung und Form, denn während die erstere vergänglich dahinschwindet, so stellt uns gerade die

wie es hinter der Hülle in der intelligiblen Welt verborgen ist, bleibt frei, im ewigen Wechsel als Triebkraft desselben bestehen. Diese Kraft zeigt sich uns zwar in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, wie sie unter dem Zwange der Kausalität in unendlicher Reihe vor unseren Sinnen vorübergaukeln, doch immer neu und jung geboren werden sie aus der uns unter keiner sinnlichen Form fassbaren, freien Wesenheit des intelligiblen Daseinsschosses.

Wir mögen uns also noch so mühen, so werden wir doch niemals die geheimste Lebenskraft mit Händen greifen, sondern immer wieder greifen wir die — zeitliche — Form oder die Erscheinung; wir gehen zwar darauf aus, in das ewige Leben, so wie es frei von aller Erscheinung in der intelligiblen Welt, im Reiche Gottes [1]) besteht, einzugehen, aber immer wieder doch schaffen wir uns die zeitliche Form; immer wieder doch sehen wir, empfinden wir unseres eigenen Daseins Form. Wir zwängen alles wieder in die Form, welche Form ist unseres eigenen Selbst, da wir allein alle Erkenntnis durch dieses unser Selbst vermitteln können. Alles um uns her ist uns schliesslich das, was uns unser eigenes Selbst ist; dieses Selbst ist der Ton, aus welchem der Inhalt aller unserer Erkenntnis geknetet ist. Wir suchen also das „— Andere —“: „das Leben, so wie es frei von aller sinnlichen Erscheinung“ im Wechsel dahineilt, und immer wieder treffen wir unser eigenes Selbst.

Wir wollen heraus aus diesem Selbst, heraus aus diesem circulus vitiosus, und immer wieder doch machen wir die unleidliche Entdeckung, dass uns der Kreis unseres Selbst gefangen hält. Es ist unsere stündliche Schmach, dass wir über unser eigenes Selbst nicht hinauskommen, sondern immer wieder nur uns selbst finden. In Bitterkeit und Grimm zerschlagen wir immer wieder das zeitliche Gefäss der Erscheinung, um sie doch endlich einmal ganz zu vernichten, doch immer wieder schiebt sich eine Hülle zwischen uns und das — „Andere“, — sodass wir nicht den Grund des Lebens schauen, sondern Form von — unserer — Form, also Erscheinung. So erregt das metaphysische Bedürfnis einen Sturm in uns, der sich niemals legt.

Der Vedanta der Inder stellt dieses Vordringen von einer Stufe

---

Form den Ewigkeitswert der Dinge dar. Sie ist die überwundene Erscheinung, die vergeistigte Natur, denn die Erscheinung ist ungeordnete, höchstens nach zeitlichen Zwecken geordnete Materie wie in der Technik, während die Form die nach ihrem inneren Wesen gestaltete Materie darstellt. Ich schicke dies hier nur in einer Anm. voraus, um mir Vorwürfe zu ersparen; eingehend kann ich den direkten Gegensatz zwischen Erscheinung und Form erst an geeigneterer Stelle behandeln, wenn ich die unversöhnliche Feindschaft zwischen Nibelungen und Göttern darzulegen haben werde.

[1]) Kant. Kritik der praktischen Vernunft. I. T. II. B. II. Hauptst. (Reclamsche Ausg. S. 164.)

zur nächsthöheren Stufe der Erkenntnis, zu immer höherer Vergeistigung der Materie in ewiger Form bildlich dar, indem er eine Hülle nach der anderen abstreift, und immer wieder doch enthüllt sich uns das eigene Selbst.[1]) Er unterscheidet: 1. das aus Nahrung (aus Materie) bestehende Selbst; in diesem steckt wie in einer Kapsel 2. das odemartige Selbst; in diesem 3. das manasartige Selbst; in diesem 4. das erkenntnisartige Selbst; in diesem endlich als innerstes 5. das wonneartige Selbst.

Dieses erst ist meine Seele, kleiner als ein Reiskorn oder Gerstenkorn oder Senfkorn oder Hirsekorn oder eines Hirsekornes Kern, aber auch grösser als die Erde, grösser als der Luftraum, grösser als der Himmel, grösser als diese Welten; denn das All ist aus ihm hervorgegangen, die Weltesche ist aus seiner Kraft erwachsen. Auch Christi Wort bietet uns zwei Gleichnisse, die uns die Macht der Seele, des — „Anderen" — des Absoluten verkünden sollen, wenn er einmal sagt: „So ihr Glauben habt als ein Senfkorn, — so möget ihr sagen zu diesem Berge: Heb' dich von hinnen dorthin! So wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein." Dann aber wieder! „Das Reich Gottes ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete auf seinen Acker; — welches das kleinste ist unter allen Samen —; wenn es aber erwächst, so ist es grösser als die Kräuter und wird ein Baum (die Weltesche), sodass die Vögel des Himmels kommen und nisten in seinen Zweigen." [2]) Dieses Kleinste also ist das Allwirkende, Allwünschende, das Allschmeckende, das Allumfassende, Schweigende, Unbekümmerte; es ist Brahman, das Absolute, das Nichts und das All, zu dem ich werden soll. In diesem Brahman, dem rein Göttlichen allein ist die Mannigfaltigkeit in dem Einen gegründet, denn „dieses Ganze ist nur für einen Gott gemacht." [3]) Es ist nach Wagners Ausdruck im Ringe das — „Andere" [4]) — der höchste Geist, so wie er nach langer Zeiten Lauf körperlos in vollendeter Schönheit bestehen wird und von Leid nicht mehr getroffen werden kann, denn Lust und Schmerz berühren nur das in den Körper gekleidete Leben.

(Fortsetzung folgt.) *Dr. Hch. von Lessel.*

---

[1]) P. D. 52 ff. — Vergl. ferner: Swâmi Vivekânanda. Gibt es einen persönlichen Gott? Vedânta-Philosophie, herausgeg. v. E. A. Kernwart. Heft IX; 79 ff.

[2]) Worte Christi, herausgegeben von H. S. Chamberlain, München, Bruckmann. W. 4, 29.

[3]) Goethe. Faust I. Studierzimmer. V. 1426, 27. — Vergl. ferner dazu: W. Bormann. Dieses Ganze ist nur für einen Gott gemacht. Uebers. Welt IX; No. XVII; 321. XVIII; 341. XIX; 361. XX; 381. XXI; 401. XXII; 421. — Ueber die stetig steigende natürliche Umwertung aller Weite im Wirken zur höheren Einheit vergl.: Fröhlich, J. Dr., das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und der Geist des Christentums.

[4]) Vergl. auch R. 41.

Maler Schad-Rossa, der Interpret der Psyche!*)

„Mensch, du kleiner! Da ertappst du dich nun wieder bei dem engherzigen Unterfangen mit dem hergebrachten Massstab äusseren Könnens an das Erhabene, Unmessbare heranzutreten. So wirst du also bleiben, so lange diese deine Füsse irdischen Boden treten, so lange deine Augen noch nach aussen schauen. Ehe du über die Schwelle trittst, fragst du: „Wie gross wird sein Können sein?" — So also bist du!" —

Denselben Raum habe ich so oft mit den mannigfaltigsten Gefühlen betreten, dieselben Wände, die mich nun umgeben, haben so Weltweitunterschiedenes mir schon gesagt, nie aber war dort meine Verzagtheit so stark, nie meine Kleinheit so gross, wie vor den Werken Schad's. —

Sagte ich es nicht — das Erste — die Frage nach dem Können! — Ein einziger Blick ringsum noch von der Schwelle aus, ehe man dem Gehalt einer einzelnen Schöpfung nahetritt, sagt uns, dass wir es mit der souveränsten Meisterung der Materie zu tun haben. Man hat vom „Experiment" von „Ungleichem Wert" der Technik gesprochen, das war „klein". Sieht man denn nicht, dass das, was er uns zu sagen hat, getönt durch seine starke Eigenheit, eben so und nicht anders gesagt werden kann?

O! schon sind wir mit ihm hinter die Hülle äusserer Kundgebung getreten, ganz im Bannkreis seines Wesens, das hinausschwingt in das Unbegrenzte. Dort lebt die Sehnsucht nach dem Wissen der kommenden Phasen des Seins, die uns allen — sofern wir nicht zu den völlig Unerwachten gehören — vor dem geistigen Auge schweben; erst vag und mattumrissen, bis wir den Focus erkennen, um den sich bestimmt und bestimmter das Kommende kristallisiert. So schauen wir seine Berge der Sehnsucht; — demütig und voll Erwarten. Excelsior! ruft es uns entgegen! Höher, immer höher, durch das Unbekannte der Vollendung zu! So leben wir mit ihm in der „Wonne", die sich in der Manifestation heisser, glutvoller Reife darstellt, alles von Sonne und Licht getragen, durchsättigt; darüber aber zittert ein rosiger Ton, der leise aus der Welt

*) Zur Paul-Schad-Ausstellung im Kunstsalon von Schulte, Berlin.



der Sinne in geistige Regionen überklingt. Abgeklärtheit! Grosse, stille Freude! Die Wonne, die unseren Aetherleib umbadet, wenn er sich emporschwingt in sein wesenverwandtes Element!

Als klingender Akkord steht sein Menschenpaar vor uns! Mann Weib, das schöpferische Prinzip, die Dominante! Unsichtbar umschlossen von dem Ovum, in dem sich Nehmen und Geben, Erschöpfen und Erfüllen vollzieht!

Dort tönt uns Dantes „Lasciate ogni speranza“ in seinen „Verfluchten“ entgegen. Das sind sie, die Momente grenzenloser Verzweiflung, die uns packen, wenn wir immer wieder straucheln und fallen auf dem schmalen Pfad, der zur Erkenntnis führt. O, diese Stunden, wo wir mutlos Selbstvernichtung üben möchten. Nicht an dem armseligen Häuflein Ton! Nein, erlöschen und ausradieren möchten wir unser kleines, getrenntes Sein aus dem harmonischen Bauplan des Alls! O Ohnmacht! Es gibt keine Vernichtung, weder hier, noch „drüben“, nur ewigen Wechsel, ewige Wandlung! Es gibt kein Getrenntsein!

Er führt uns durch „Einsamkeiten“, die Klingen und Tönen sind zu der „ewig heiligen“ Stille, zu Stätten, wo wir Laotse's „Wu Wei“, die Tätigkeit in der absoluten Ruhe, das unaufhaltsame Schwingen in der festgebannten Form erkennen lernen. Dieses in jeder Form lebende, jede Form umkreisende rhythmische Schwingen haben wir auch nur in einer anderen Tonart, in einem anderen Tempo ausgesprochen in seinem „Reigen“. Diese Paralelle mag manchem wohl paradox erscheinen. Doch, wenn wir erkennen, dass alles Sein, alle Ruhe, alle Bewegung aus der einen Ur-Einheit strömt, so bleibt im Grunde alles das „Eine“ auch in der Differenziation. Freude und Schmerz — Licht und Schatten — Gutes und Böses stellen sich uns nur als unterschiedliche Schwingungsgrade dar, ebenso wie Ruhe und Bewegung. — Dieselbe Empfindung des alles durchdringenden Rhythmus haben wir auch in seinem „Am Bachesrand“. Wie die Gestalten den Abhang hinabeilen, leicht, geschmeidig, von einem inneren Impuls getrieben, das ist die leicht fliessende, wellende Bewegung des Baches. — Eine Feierstunde verleben wir mit Schad-Rossa vor seinem „Schönen Tag“. In kristallheller Ruhe und Klarheit tritt er uns aus dem massiven Gefüge des Rahmens entgegen; seine Zartheit durch den Kontrast der Umschliessung noch gehoben. Auch hier wieder Ruhe und Bewegung! Rhythmus! Man nimmt die Wärme und den Duft in sich auf wie lebendigen Atem. Man fühlt das Sinnen und das Jubilieren in der Luft, während das Auge träumend bei dem innigblauen Enzian am Bergesabhang verweilt.

„Freies Menschentum“ das ist sein Menschentum! Mensch-sein unter den Grossen und den Kleinen — in getreuer Erfassung seiner

Mission — in willigem und bewusstem Beugen unter das höchste Gesetz; denn es gibt keine Freiheit ohne die Erfüllung des Gesetzes. Nur im Erkennen des Getragen-seins liegt unsere Freiheit!

So leben wir mit dem Künstler das ewige Auf und Nieder, in uns wogt das Pulsen des All-Lebens! So treten wir im feierlichen Rhythmus der „Todessymphonie" im Schatten schwerer Fittiche vor das verschlossene Tor, das vor uns noch neue Lebensmysterien birgt; weihevoll, mystisch setzt das Erlösungsmotiv ein, anschwellend, alles mit sich fortreissend wächst es an zum sieghaften Sanctus. Gross, hehr vom Licht der Ewigkeit umflossen steht die Seele in der „Erlösung" auf einsamem Felsen; unter sich Abgrund, Kampf, Ueberwindung. Alles ist durcheilt, durchkostet, alles gelebt und erfahren. Und leise verklingt das Benedictus, in dem ewig tönenden „Und Ihr werdet sein wie Gott!"

Helene Zillmann.

═══ Nachschrift: Eine Schad-Rossa-Ausstellung findet im Okt. in Frankfurt a. M., im Nov. in Wiesbaden statt. Wir machen unsere Freunde auf diese Veranstaltungen aufmerksam! Schad's Atelier befindet sich in Steglitz b. Berlin. ═══

„Es ist schon oft ausgesprochen und ist vollkommen richtig, dass der ganze Unterschied zwischen einem Genie und den übrigen Menschen darin besteht, dass es meistens ein Kind bleibt, das mit grossen Augen und unendlichem Erstaunen im Bewusstsein nicht seiner hohen Bedeutung, sondern seiner unbegrenzten Unwissenheit und zugleich seiner Macht in die Welt blickt."

John Ruskin.

„Jede menschliche Handlung ist um so besser, ehrenwerter und prächtiger, je mehr sie in Hinblick auf die Zukunft geschieht. Dieses Vorausblicken in die Zukunft, dieses stille, sichere Ausharren neben andereren Eigenschaften sondern den Menschen von der Menge ab und bringen ihn Gott näher; an jedes Werk, an jede Kunst ist dieser Massstab anzulegen."

John Ruskin.

„Möchte jedes Morgenrot einen Lebensanfang und jedes Abendrot gleichsam sein Ende bedeuten, und möchte jedes dieser kurzen Menschenleben die Spur eines Liebeswerkes hinterlassen, das an anderen verübt ist, eines Aktes der Selbstverleugnung und hinzuerworbenen Wissens."

John Ruskin.



Mystische Maurerei.

(Kapitel VI. Die Geheimlehre: die siebenfache Natur des Menschen.)

Wir können von dem Leben, dem Willen, dem Verlangen und der Liebe als von Prinzipien sprechen, die sich in der Natur manifestieren und an ihren Resultaten erkannt werden. In sich mögen sie keine bestimmte Form haben, aber sie sind nichtsdestoweniger wirkend. Diese Prinzipien können die Form des menschlichen Körpers annehmen, wie Wasser die Form des Gefässes annimmt, in welchem es enthalten ist. Und dennoch hat Wasser als Körper keine bestimmte eigene Form. Ebenso ist es mit den Prinzipien, welche wir betrachten. Sie sind metaphysische Begriffe, keine greifbaren Dinge, aber sie sind Ursachen, welche zu greifbaren Resultaten führen.

Es wurde schon gesagt, dass jedes Prinzip in Beziehung zu einer Ebene, einem Planeten und einer Rasse steht; und dass die menschlichen Prinzipien auf jeder Ebene in Verbindung mit siebenfachen okkulten Kräften stehen. Es ist auch gezeigt worden, wie die Substanzen der verschiedenen Ebenen von der „Dominante“ durchdrungen sind, welche die Vibration jeder Ebene bestimmt. Bezüglich der allgemeinen Entwickelungsart des Menschen und der Beziehung der Anthropogenesis zur Kosmogenesis mag hier bemerkt werden, dass während der verschiedenen „Abkühlungs- und Erhärtungsprozesse, durch welche die Erde aus dem „Feuernebel“ oder aus der „nebeligen Masse“, die von der modernen Wissenschaft anerkannt wird, ihren jetzigen Zustand erlangt hat, lange Jahrtausende verstrichen und verschiedene bestimmte Stufen erreicht worden sind. Die Geheimlehre lehrt, dass der Mensch, wie die Erde, potentiell im Feuernebel existierte, und dass er bis in den Stoff entwickelt wurde pari passu mit der Erde, die er bewohnt, und von welcher er ein integrierender Teil ist.

Jedes menschliche Wesen ist daher eine Miniatur-Erde (Mikrokosmos), die sich innerhalb der grösseren Erde (Makrokosmos) entwickelt. Das ist eine der Bedeutungen von Hesekiels „Räder in Rädern“. Im metaphysischen Sinne ist jedes sogenannte Atom des

Stoffes in gleicher Weise zusammengesetzt und geht durch einen ähnlichen Prozess. Man kann daraus ersehen, dass der Schlüssel zum ganzen Entwickelungsprozess die „Analogie“ ist. Es muss natürlich aus einem solchen Prozess und aus der intimen Beziehung eines Menschen zu jedem Prinzip, jedem Prozess und jeder Ebene resultieren, dass er das Ganze abkürzt, und dass durch die Ausdehnung des Bewusstseins und die Differentiation durch seine lange Erfahrung, wenn die Vollendung der Entwickelung erreicht ist, der Mensch eins mit dem All sein wird. Wissen und Sein wird Eins in ihm sein. Das ist genau das, was Herbert Spencer als die Vollendung der menschlichen Entwickelung hingestellt hat, aus der absolute Kraft und höchstes Wissen resultieren. Stellt man dieser Ansicht der unendlichen Möglichkeiten und transzendentalen Bestimmung des Menschen jene einer exoterischen Religion oder materialistischen Wissenschaft gegenüber, so steht die alte Weisheitsreligion allein als die göttlichste Offenbarung da, welche die Menschheit je empfangen hat.

Während des Lebens des Menschen im tierischen Körper auf der physischen Ebene ist er aus sieben Prinzipien zusammengesetzt. Diese sind Atma, Buddhi, Manas, Kama, Astralkörper, Lebensprinzip und physischer Körper. Sie sind hier in der Reihenfolge vom Höchsten zum Niedrigsten, vom Geist zum Stoff herab genannt. Die ersten drei, Atma, Buddhi, Manas, werden durch ein Dreieck symbolisiert. Dies ist die älteste dem Menschen bekannte Dreiheit und ist der Ursprung aller Dreieinigkeiten in allen exoterischen Religionen der Welt. Wie schon erklärt, bezieht sich der im Dreieck geschriebene Unaussprechliche Name auf das Eine Universelle Prinzip, das vor der Schöpfung war und hinter aller Entwickelung liegt. Christos wird das Wort genannt, ist aber nicht Ain Soph. Atma im Menschen repräsentiert Ain Soph im Kosmos. Daher wird es ein „Funken der Gottheit“ genannt; sie sind Eins im Wesen. Atma, Manas und Buddhi repräsentieren Vater, Sohn und Heiligen Geist. Als Christus „zum Vater aufstieg“ erhob er sein Bewusstsein zur siebenten oder Atmischen Ebene und wurde in der Tat (nicht länger nur im Wesen) Eins Mit Gott.

Diese drei Prinzipien im Menschen bilden zusammen die spirituelle Seele, den unsterblichen Teil des Menschen; während Atma-Buddhi das Höhere Selbst bildet, den latenten oder potentiellen Gott im Menschen. Die niedere Körper-Vierheit, Lebensprinzip, Formenkörper und Kama (oder Wunschkörper) werden durch ein Viereck symbolisiert. Um dies klar zu machen, wollen wir sagen, dass sich das Dreieck im Viereck inkarniert: das heisst, die Seele (das Geistige) „steigt in den Stoff herab“. Schon in einem früheren Kapitel ist erklärt worden, welches die ordnungsgemässe Beziehung der sieben

Prinzipien ist. Der Körper ist das Vehikel des Lebens; Leben ist das Vehikel Kamas; Kama ist das Vehikel des Manas; Manas ist das Vehikel Buddhis, und Buddhi ist das Vehikel des Atma. Das ist die ordnungsgemässe Beziehung oder Reihenfolge der Prinzipien. Aber wie bereits bewiesen ist der Mensch keine blosse Aggregation von Prinzipien, ebensowenig wie er eine zusammengesetzte Aggregation von Atomen, Molekülen oder Zellen ist. Genau wie Atome Moleküle bilden, Moleküle Zellen, Zellen Gewebe, Gewebe Organe und Organe den ganzen Körper aufbauen, so sind die Prinzipien, während sie eine ähnliche ordnungsgemässe Reihenfolge bewahren, gleichzeitig in Beziehung zum Ganzen organisiert; das heisst, das Ego, der Denker, vereinigt mit seinem Vehikel, dem Körper.

Die Physiologie hat festgestellt, dass bestimmte Funktionen von bestimmten Organen vollzogen werden, und dass gewisse Gruppen sensorisch und andere motorisch sind: dass es koordinierende Zentren der Bewegung oder der Empfindung gibt, wie das Kleingehirn, die Medulla oder die sensorischen Ganglien und hat Gedanken, Erinnerung, Vernunft und Willen dem Grosshirn angewiesen. Aber weder Physiologie, noch moderne Wissenschaft sind imstande gewesen sich den leisesten Begriff von dem zu machen, was Gemüt oder Seele wirklich sind über die Funktionen der Organe oder die Resultate der Organisation hinaus. Empirische Tatsachen im Hypnotismus zeigen, dass tatsächlich Prozesse stattfinden, die man unter kein bekanntes physiologisches Gesetz klassifizieren kann.

Der Punkt, an welchem das Dreieck das Viereck berührt, d. h. wo die spirituelle Seele ihr Verbindungsglied mit dem physischen Körper herstellt, ist das Gemüt. Kama (das vierte Prinzip, Appetit, Verlangen, Leidenschaft etc.) wird nicht im oberen Dreieck gefunden, sondern ist das Erste im Viereck, der niederen Vierheit, und dieses Kamaprinzip wird das Vehikel von Manas genannt. Aus dieser Verbindung resultiert Kama-Manas, und das Zentralorgan dieses vereinigten und dualen Prinzipes ist das menschliche Gehirn. Hier ist die Vereinigung von Gedanken und Empfindung, oder Wissen und Fühlen, die Vereinigung des Wunsches zu wissen mit dem Wunsch zu fühlen. Hier ist ferner der Ursprung, Sitz und die Natur des Selbstbewusstseins im Menschen. An der oberen Seite des Vereinigungspunktes haben wir den Willen; auf der niederen Seite das Verlangen. Die Vereinigung von Manas mit Kama, von Gemüt mit Verlangen wird das „niedere Gemüt" (niederer Manas) genannt, weil es immer die persönliche Gleichung einschliesst. Man lasse die Vereinigung bestehen, aber man überwinde den Wunsch und mache ihn unpersönlich, und befreie dadurch das Höhere Gemüt. Die Glieder der persönlichen Gleichung sind mit der höheren vereinigt oder verschmolzen. Das ist das Eins-Sein des niederen Menschen

mit dem göttlichen: oder Christus eins mit dem Vater. Solange das niedere Gemüt in den Banden des Wunsches festgehalten wird, kann der Mensch das Gute oder Wahre nicht suchen oder unterscheiden. Er fragt „Was ist gut für mich?“ Vom Wunsch oder persönlichen Hang befreit, forscht und sucht er nur nach dem, was gut und wahr an sich ist. Wenn dieser Zustand erreicht und gewohnheitsgemäss beibehalten ist, so sagt man, sei das Viereck im Dreieck eingeschlossen; die ganze niedere Natur sei eins mit dem Göttlichen oder der geistigen Seele geworden. Die Erkenntnis und Macht des Menschen ist nicht länger mehr durch die niedere Ebene, oder den Körper des Menschen beschränkt und umgrenzt, sondern durch Regeneration (Selbstüberwindung) diese Ebene überschreitend und in der Menschheit vollkommen werdend, erlangt der Mensch die Göttlichkeit. Mit anderen Worten er wird Christus. Das ist die Bedeutung, das Ziel und die Vollendung der menschlichen Evolution; und diese Philosophie erklärt den einzig möglichen Prozess, durch welchen dieselbe erlangt werden kann. Der vollkommene Mensch ist Christus: und Christus ist Gott. Das ist das Geburtsrecht und die Bestimmung jeder menschlichen Seele. Das wurde in allen grösseren Mysterien des Altertums gelehrt, aber die exoterischen Glaubensbekenntnisse des Christentums, die von den Parabeln und Allegorien abgeleitet sind, in welchen diese Lehre vor den Unwissenden und Profanen verborgen wurde, haben diese höchste Vollendung nur Jesus allein zuerkannt und sie für den Rest der Menschheit dunkel und unmöglich gemacht. An Stelle dieser grössten Lehre, die dem Menschen jemals offenbart wurde, haben die Theologen die Erlösung durch den Glauben an Menschengeschaffene Glaubensbekenntnisse gesetzt, und die Autorität der Kirche „zu binden und zu lösen auf Erden wie im Himmel“. Das Gesetz ist anulliert, die Gerechtigkeit entthront, das Verdienst ignoriert, Bemühungen entmutigt und Sektiererei, Atheismus und Materialismus sind die Resultate.

Jede wirkliche Einweihung ist ein innerlicher, kein äusserlicher Vorgang. Die äussere Zeremonie ist tot und nutzlos, nur insoweit als sie symbolisiert uud illustriert, und dadurch den inneren Wechsel klar macht, gut. Die Zeremonie instruiert, aber sie kann nicht umbilden. Umbilden heisst regenerieren, und das erreicht man durch Versuche, durch Anstrengungen, durch Selbstüberwindung, durch Sorgen, Täuschungen, Fehlschläge und eine tägliche Erneuerung des Kampfes. So muss der Mensch „an seiner eigenen Erlösung arbeiten“. Die Vollendung der Einweihung ist der vollkommene Meister, der Christus, denn diese sind ein und dasselbe. Sie sind das Ziel, die vollkommene Vollendung der menschlichen Entwickelung.

Was bedeutet nun mit dieser Anschauung von der menschlichen Entwickelung und im Lichte der modernen Wissenschaft „ein Meister

sein"? Nicht ein mythischer Meister, kein so heiliger, so göttlicher, so unfassbarer, um der Gegenstand blinder Verehrung allein zu sein und für unsere Nachahmung unerreichbar, ein Idol, ein Fetisch, sondern ein Meister, den wir verehren, lieben, und dem wir uns vor allem nähern, dem wir nachstreben können; ein älterer Bruder, ein mitleidiger Lehrer, ein Helfer der menschlichen Rasse.

Durch beständigen Kampf und täglichen Widerstreit hat der Meister sich selbst überwunden. In aufeinanderfolgenden Leben auf Leben hat er Erfahrungen gesammelt. Sicher ist er ein „Mann der Sorgen und dem Gram verwandt" gewesen. Er hat alle Probleme aufgegriffen, alle Wissenschaften studiert, alle Litaneien erschöpft, alle Philosophien verstanden, alle Künste geübt. Auf jedem Schritt hat er der Menschheit mehr und mehr geholfen, und die Befriedigung seines eigenen Verlangens immer weniger und weniger gesucht. So mit allen niederen Lebenslagen vertraut, durch schmerzliche Versuche, bittere Konflikte, häufige Niederlagen, getäuschte Hoffnungen, fast verzweifelnd, hat er endlich das Selbst vollständig verleugnet und ist „für die Welt tot" geworden. Das ist die „Grosse Entsagung". Ein unendliches Erbarmen für alles, das lebt, ergreift Besitz von seiner Seele, und ein unendlicher Frieden lässt sich in seinem Geist nieder.

„Glaube Du nicht, dass das Sitzen in dunklen Wäldern, in stolzer Abgeschiedenheit und getrennt von Menschen, glaube Du nicht, dass das Leben von Wurzeln und Pflanzen, das Stillen des Durstes mit dem Schnee der grossen Bergkette, glaube Du nicht, o Schüler, dass dies zu dem Ziel endlicher Befreiung führen wird."

„Tritt aus dem Sonnenlicht in den Schatten, um Raum für Andere zu machen." . . .

„Aus der Knospe der Entsagung vom Selbstsein entwickelt sich die süsse Frucht der gänzlichen Erlösung."

„Des selbstsüchtigen Frömmlers Leben hat keinen Zweck. Wer nicht für das Werk lebt, welches ihm bestimmt ist, hat vergebens gelebt."

„Auf diese Art wirst Du in vollem Einklang sein mit allem, das lebt, und die Menschen lieben, als ob sie Deine Brüder und Mitschüler wären, die Anhänger eines einzigen Lehrers, die Söhne von einer einzigen lieben Mutter."

„Das Erbarmen spricht und sagt: „Kann es eine Seligkeit (für Dich) geben, wenn alles, das lebt, leiden muss? Sollst Du gerettet werden und der Schmerzensruf der ganzen Welt fortdauern?"

Dr. med. J. D. Buck.

(Fortsetzung folgt.)



Rundschau.

Das Leben im Metaphysischen Hauptquartier. — Seit unserer Übersiedelung von der Karlstrasse nach unseren schönen Räumlichkeiten in der Ringstrasse hat sich der Besuch unseres Zentrums immer mehr gesteigert, so dass wir gezwungen sind, um allen unseren Freunden und ihren Wünschen gerecht zu werden, eine Besuchsordnung einzuführen. Wir bitten alle unsere Besucher sich danach richten zu wollen und nicht zu denken, dass gerade der Einzelne davon eine Ausnahme macht. Werden die Besuche zur rechten Zeit gemacht, so können wir allen gerecht werden.

Wir setzen also unsere Besuchszeit auf Dienstag, Donnerstag, Sonnabend von 4—6 Uhr. Wer um diese Zeit nicht kommen kann, soll eine Postkarte schreiben (Gross-Lichterfelde gehört nicht zur inneren Postzone, also 5 Pfennig-Karten!) und anfragen, wann wir ihn bei uns sehen können, er wird sofort entsprechende Nachricht erhalten. Auch sind wir (mit Ausnahme der Mittagszeit zwischen 1—4) telephonisch durch Amt Gross-Lichterfelde No. 196 (Vieweg) zu erfragen.

Unangemeldete Besucher können wir ausserhalb der Sprechstunden nicht annehmen! (Ausgenommen sind natürlich Anmeldungen akuter Krankheitsfälle, wo sofortige Hilfe nötig ist.)

Auswärtige Besucher bitten wir rechtzeitig anzufragen, wann wir für sie zu sprechen sind und die Adresse nicht zu vergessen, damit wir ihnen schreiben können!

Ferner bitten wir, jeder Anfrage und Korrespondenz, worauf eine Antwort gewünscht wird, das Rückporto beizufügen. Wir verbrauchen alljährlich ein kleines Kapital an Porto, welches für theosoph. Zwecke sich nutzbringender verwenden liesse. Dem Einzelnen fällt die Ausgabe an Porto sicher nicht schwer. Bei uns summiert es sich nach und nach in das Leistungsunmögliche. Also bitte Rück-Porto, richtige Adresse und auch richtige Frankatur der Briefe und Karten. Mit Strafporto belastete Sendungen nehmen wir von jetzt ab nicht mehr an! —

Ferner bitten wir unsere Zeit nie länger als unbedingt nötig ist, in Anspruch zu nehmen. Die Hilfe, die wir Jedem gewähren, der sie sucht, wird den Anderen geschmälert, wenn der eine unsere Zeit unnötigerweise verbraucht.

Man vergegenwärtige sich doch stets, dass wir in theosophischem Sinne arbeiten und dass deshalb unsere Freunde uns helfen müssen unsere umfang-

reichen Pflichten und Arbeiten zu fördern. Damit leisten doch auch sie ein gut Teil theosophische Arbeit. Die Förderung unserer grossen Aufgaben kommt doch nur der theosophischen Bewegung zugute, für die ich persönlich nun seit nahezu 17 Jahren arbeite.

Die zahlreichen Kranken, welche bei mir Hilfe suchen, bitten wir im Auge zu behalten, dass wir nicht für den Einzelnen allein zur Verfügung sind, sondern für eine grosse Zahl Leidender, dass sich also der Einzelne geduldig dem Getriebe einzufügen hat, und sich am meisten fördert, wenn er sich den bei uns herrschenden Einteilungen, die auch in seinem Interesse getroffen sind, unterordnet. Auch er kann in seinem schwachen Zustand durch Entwickelung seines Liebe- nnd Mitleidempfindens für seine Mitleidenden und durch den Wunsch ihnen zu helfen, sich und andere fördern.

Wenn sich jeder, der zu uns in Beziehungen tritt, klar macht, wo unsere Aufgaben liegen: nämlich in der Erweckung des geistigen Lebens in den Schwachen, und Stärkung desselben in den Schwankenden, der wird auch mit hineingezogen werden in die grosse Harmonie, in der wir nur kleine Zahnräder sind, und anfangen einen Begriff davon zu bekommen, was es heisst „im Gesetz zu stehen".

* * *

Es wird unsere Leser gewiss interessieren von Einigen zu hören, die im letzten Halbjahr uns aufsuchten. Wir erwähnen nur die, deren Tätigkeit allgemeineres Interesse beansprucht. So erfreute uns schon im Frühsommer das Eintreffen unseres lieben Freundes Dr. med. Franz Hartmanns aus Florenz. Sein Kommen bedeutet für uns immer ein Wiederaufleben der Zeiten H. P. Blavatsky's; ist er doch der einzige in Deutschland, der mit jener nun schon in historische Fernen entrückenden Zeit intimer verknüpft war, und dessen geistige Mission es war, der Übermittler dieser Zeit für uns zu werden. Die Kreise der Theosoph. Gesellschaft und das ganze Wesen der Theosoph. Propaganda sind aber recht andere geworden. Auch der alte Stamm der Theosophen Blavatsky'scher Zeit hat sich gewandelt. Die geistigen Ströme, die unsere, sagen wir einmal „äusseren theosoph. Führer" früher in ganz ausserordentlichem Masse mit Kraft erfüllten, können diese oft nicht mehr erreichen. Und so macht sich bei diesem und jenem ein Suchen nach jenen Strömungen bemerkbar. Dass dieses Suchen mit schweren Fehlgriffen in der Propaganda u. A. verknüpft ist, wundert uns nicht; die rechte Intuition ist eben ins Schwanken gekommen. Der äussere Schein jener alten Zeit mit ihren geistigen Einflüssen soll aufrecht erhalten werden, und so reisst eine unglückselige Scheintheosophie immer mehr in unseren Reihen ein. In dieser Stimmung wirkt das Auftreten Hartmanns, wenn es auch je nach den ihm entgegengebrachten Gefühlen nicht immer gleichmässig ist, erfrischend und regenerierend. Er, dessen okkulte Erfahrungen weit über die unseren hinausgehen, der also über viele Dinge recht wohl aus eigener Erfahrung sprechen könnte, weisst immer wieder darauf hin, wir sollten nur von dem sprechen, was wir wirklich erfahren haben und uns um das „Leben" kümmern, und nicht die Spekulationen theosophischer Buchschreiber nachreden. Er betont immer wieder mit bewunderungswerter Geduld wie die Erkenntnis des

Höchsten erst erlangt sein muss, ehe wir jene Ausblicke in die verborgenen Schatzkammern des Lebens tun können. Die Streiflichter, welche einer hier und da auffängt, sind noch lange keine Weisheit und Erkenntnis.

Auch in diesem Jahre ist Hartmanns Wirken, obwohl er weniger als sonst öffentlich gesprochen hat, allenthalben in seinem guten Geiste fühlbar. —

Auch der Frauenkongress, der nach der Versicherung der Beteiligten einen ganz ausserordentlichen Erfolg in der Frauenbewegung bedeuten soll, hat seine Wellen bis zu uns geschlagen. Insonderheit sind es drei Frauengestalten, die uns in ihrem Wirken und Streben näher getreten sind.

Da ist in erster Linie Prinzessin Rohan, in deren Heim in Florenz alljährlich Freund Hartmann den italienischen Winter verbringt. Sie veranstaltete in Berlin einen Abend, an welchem die Tierschutzfrage erörtert wurde. Sie selbst steht unserer Bewegung treu zur Seite, ist doch ihr Haus ein internationales Zentrum der theosoph. Bewegung geworden.

Weiter führte uns der Kongress die Präsidentin May Whright Sewall zu, in der wir eine hochbedeutende Frau mit weitem Blick für die Zukunft der Frauenbewegung kennen und schätzen lernten. Sie ist die Präsidentin des Weltbundes der Frauenvereine auf 5 Jahre gewesen (jetzt Vicepräsidentin), und ist es ihrer wackeren, ich darf wohl sagen ganz in theosophischem Sinne geleisteten, einigenden Tätigkeit zu danken, dass die Frauen aller Länder in so reger Sympathie miteinander stehen. Auch die Berliner Frauenkreise verstand sie vor Jahren zu einigen. Von ihr und ihrem selbstlosen Wirken könnte unsere Bewegung viel lernen! Die Stunden, die wir in unseren Räumen mit ihr in ernstem Gespräch verbringen durften, werden uns stets unvergesslich sein.

Und die dritte Frau, die ebenfalls unserer Bewegung angehört, ist unsere liebe Freundin Frau Marie Musaeus-Higgins, die Gründerin und Leiterin der Musaeus-Schule für singhalesische Mädchen in Colombo auf Ceylon. Sie befand sich auf einer Vortragstour in Amerika, welche auf ihr echt theosophisches Unternehmen in Colombo aufmerksam machen sollte, als Mrs. Wright Sewall sie um ihre Hilfe für den Frauenkongress bat. Bereitwillig kam sie mit ihr nach Berlin und hat auch hier interessante Vorträge gehalten. Wir müssen bei ihrer Tätigkeit länger verweilen, da wir hier ein theosoph. Unternehmen kennen lernen, das nicht nur Anerkennung, sondern auch tätige Unterstützung verdient. Mrs. Higgins war mit H. P. Blavatsky befreundet. Auch ist sie die Gründerin der ersten theosophischen Loge gewesen, welche sich von der in New York gegründeten Theosoph. Gesellschaft abzweigte, der Blavatsky-Lodge in Washington. Doch wollen wir unser Augenmerk auf die Schule in Ceylon richten. Frau Higgins erzählte darüber ausführlich in einfacher, aber lebendiger Weise, die uns an das liebenswürdige Erzählertalent des Volksmärchen-Musaeus erinnerte, dessen Verwandte sie ja ist. Da die Schilderung zu umfangreich ist, um hier Platz zu finden, werden wir ihr im nächsten Hefte Raum schaffen und das Portrait von Frau Higgins hinzufügen. Nachdem Frau Higgins sich von den Anstrengungen des Frauen-Kongresses erholt hat und ihren Urlaub zur Auffrischung ihrer durch den langen Aufenthalt in den Tropen geschwächten Gesundheit in Wismar



verbracht haben wird, wird sie Anfang kommenden Jahres, wie wir von ganzem Herzen wünschen, mit neuen Kräften ihre Tätigkeit in der Musaeus-school in in Colombo wieder aufnehmen. —

Ein weiterer interessanter Besuch war die Hellseherin Frau Wilhelmine Fässler aus Zürich. Sie war auf einer Reise begriffen, die ihre Gabe weiteren Kreisen bekannt geben sollte. Sie hatte in München und Wien Proben ihres Könnens abgelegt und reiste über Berlin, Hamburg wieder in ihre Heimat zurück. — Frau Fässler hat bei uns eine Sitzung abgehalten, zu der ca. 40 Personen geladen waren. Vorher wurde von uns eine Reihe von privaten Untersuchungen mit ihr angestellt. Wir möchten ihr an dieser Stelle unsern Dank aussprechen für die Bereitwilligkeit, mit der sie die mannigfachen Versuche ausgeführt hat. Über das Resultat können wir uns ungefähr so zusammenfassen: Frau Fässler hat eine gute Fähigkeit sich mit einem Menschen in magnet. Rapport zu versetzen, und durch diesen Rapport im eignen Körper die körperl. Zustände des Betreffenden zu empfinden. Darin hätten wir ihre Hauptfähigkeit zu erblicken. Ihre Krankheitsdiagnosen sind, abgesehen von den bei solchen Experimenten stets vorhandenen Störungen (äusserer Natur, disharmon. aurische Strömungen, unbewusster Widerstand des Untersuchten etc.), geeignet als Hilfsmittel bei ärztlichen Untersuchungen zu dienen. Dr. Jung an der psychiatrischen Klinik in Burghölzli (der Anstalt. an welcher früher Prof. Forel wirkte) hat mit Frau Fässler 44 Sitzungen abgehalten und hat ihre Sehergabe auf diese Weise kennen und schätzen gelernt. Bemerkenswert ist, dass Frau Fässler ihre Fähigkeiten bei tagwachem Bewusstsein benutzt und nicht einen Trancezustand als Mittler braucht. Ihre diagnost. Fähigkeit ergänzt sich durch eine gute psychometrische Anlage, die allerdings noch besser entwickelt werden müsste um sichere Resultate zu gewinnen. Ferner kann Frau Fässler karmische Residuen der Aura erkennen, mit besonderem Geschick das, was sich an Verstorbene anknüpft, also die niedere Astralebene. Die Vergangenheit ist ziemlich gut sichtbar, das Sehen in die Zukunft scheint noch in der Entwickelung begriffen zu sein. Schwierigkeiten macht es mitunter die gegebenen Schilderungen mit den entsprechend richtigen Deutungen zu decken. Doch ist das fast bei allen spontan Hellsehenden der Fall. Die Umdeutung der Visionen, die eigentlich nur vom entwickelten Okkultisten richtig vorgenommen werden kann, wird unsere Psychologie in ungeahnter Weise bereichern. Andeutungen sehen wir bei Carl Ruths in seinen Musik-Phantomen und bei Dr. Freuds Traumtheorien. Auf die einzelnen Experimente der Frau Fässler näher einzugehen, lohnt sich nicht, da sie das in clairvoyanten Sitzungen Übliche nicht überstiegen.

Frau Fässler wird Anfang Oktober wieder in Berlin eintreffen, um eine Reihe von Sitzungen abzuhalten. Wer um diese Zeit in Berlin weilt, und die interessante lebhafte Frau kennen lernen möchte, kann dies durch unsere Vermittelung tun. Die Sitzungen sollen immer nur in kleinem Kreise stattfinden und überlassen wir alle weiteren Arrangements den einzelnen Anfragenden. —

Albert Kniepf, dessen tüchtige astrologische Kenntnisse unsere Leser in seinen Artikeln schätzen gelernt haben, machte uns dieses Jahr sogar wieder-

holt die Freude bei uns zu weilen. Gegenwärtig ist er der einzige in Deutschland, der zuverlässige Studien über die astrolog. Beziehungen gemacht hat. Seine Unterhaltungen sind für uns immer eine grosse Anregung. Verfolgt er doch am Himmel beständig die Entwickelung unseres sozialen und politischen Lebens und gibt darüber interessante Aufschlüsse. Unsere nächste politische Zukunft sieht er in trübem Lichte, was man ja allerdings auch ohne Astrologie schon kann, wenn man mit einiger Beobachtungsgabe die herrschenden Charaktere und die damit in Wechselbeziehung stehenden geistig-sozialen Strömungen verfolgt. Immerhin gewinnt das düstere Bild noch an Tiefe, wenn man für diese Kalkulationen die rechnerischen Grundlagen vor sich sieht. Ein paar „Hofastrologen" könnten, glaube ich, unserm Volke viel Gutes bringen! Unseren okkulten Bestrebungen stellt Freund Kniepf dagegen gute Aussichten. Die allgemeine Anerkennung der Ätherwirkungen ist nicht mehr fern, und auch die Astrologie in ihren Fundamenten wird in nicht langer Zeit Allgemeingut des Volkes werden, wie sie es im Mittelalter bereits war. Die Pionierarbeit dazu, bei der wir assistieren, leistet gegenwärtig unser Kniepf.

Und zuletzt möchte ich heute noch die Musikabende erwähnen, in denen Hofrat Professor Max Seiling aus München uns den Parsifal musikalisch erläuterte. Die weihevollen Abende haben uns und unseren Freunden, die Gelegenheit hatten den Darbietungen beizuwohnen, einen tiefen Eindruck hinterlassen. Hofrat Seiling verstand es in wunderbarer Weise seine Erläuterungen in uns zu einem Erlebnis zu steigern, die einer okkulten Einwirkung gleich kam. Parsifal, das Urbild des Theosophen in seiner Entwickelung, sollte auch uns allen, die wir ihm gleich nach der Wahrheit suchen, das Heiligtum werden, zu dem wir pilgern. Und so war auch unser Abschieds- und Dankeswort an unsern lieben und verehrten Freund Seiling das: „Auf Wiedersehen in Bayreuth!" —

Goethe-Portrait. — Wir freuen uns unsern Lesern diesmal den Goethekopf des Wiener Goethedenkmals in schönem Autotypiedruck mitgeben zu können. Der Urheber dieses Meisterwerkes ist Prof. Edmund Hellmer, Direktor der Wiener Kunstakademie. Es kann wohl als Pendant zum Klinger'schen Beethoven betrachtet werden. Die Reproduktion verdanken wir den Hofkunstverlegern G. Heuer und Kirmsse, Berlin W. Halensee, Lützenstrasse 9, welche den Kopf in Folioformat (Gravurengrösse 21,2 cm hoch) auf Chinapapier zu 3.— Mk. liefern, ebenso ist eine noch grössere Ausgabe ohne alle Schrift auf Büttenpapier zu 10.— Mk. zu haben. Als Weihnachtsgeschenk dürfte sich dies Blatt gut eignen.

Die gleiche Kunstanstalt hat in derselben trefflichen Ausführung auch einen Lenbach'schen Bismarck hergestellt, der nicht minder die Beachtung unserer Kunstfreunde verdient.

Dr. Rob. Froebe †. — Soeben trifft die traurige Nachricht ein, dass der Übersetzer der Geheimlehre, Dr. Rob. Froebe, in Wien einem Herzschlage erlegen ist. Wir werden ihm unser Gedenken im nächsten Hefte widmen. Unsere Bewegung hat in ihm eine sehr gute und fähige Kraft verloren.



Literatur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Seiling, Hofrat Prof. M., Goethe u. d. Materialismus. Lpzg. 1904. (2.40)
—, Goethe und der Okkultismus. Lpzg. 1903. (1.20)

Unter der umfangreichen Goetheliteratur findet sich wohl kaum ein Werk, welches so viel und so klares Licht auf Goethes Schaffen und Wesen wirft, als die Seiling'sche Arbeit über Goethes Okkultismus, welche den Inhalt beider Bändchen ausmacht. Wie uns der Okkultismus den Schlüssel zum Welträtsel in die Hand gegeben hat, so auch zum Menschenrätsel, das uns ja in unseren Grössten am unlösbarsten entgegentritt. Für unsere Leser bedarf es wohl kaum eines Beweises, dass Goethe nicht nur theoretisch der okkulten Weltanschauung huldigte, sondern auch praktisch weit entwickelt war, denn wer sollte ohne okkulte Entwickelung einen „Faust" schreiben können? Und doch überrascht es aufs höchste durch Seiling zu erfahren, welch reiche Erfahrungen Goethe im Einzelnen in okkulten Dingen gemacht hat. Im Schlusswort (Materialismus) sagt Seiling: Wie gezeigt, hat Goethe die überwiegende Mehrzahl der okkulten Phänomene auf zustimmende Weise in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen; und dass er andere von ihm nicht besprochene oder nicht erlebte mystische Erscheinungen ebenso gut für möglich gehalten, unterliegt nicht dem geringsten Zweifel. In dieser Beziehung kommt namentlich das über die Seherin von Prevorst zum Kanzler Fr. v. Müller Gesagte in Betracht: „Diese wundersamen Kräfte müssen in der Natur des Menschen liegen." Goethe brauchte also zur Einsicht in die Existenz okkulter Kräfte und Fähigkeiten nicht erst durch Tatsachen gebracht zu werden, sondern er war von dieser Existenz vor aller Erfahrung vermöge seiner genialen Intuition überzeugt. Wer aber zudem an Telepathie zwischen zwei aus dem gleichen Holze verfertigten Möbeln glaubt, wer dämonischen Menschen eine unglaubliche Gewalt über die Geschöpfe, ja sogar über die Elemente zutraut; wer Anwandlungen von Wunderglauben hat; wer den Faust, zumal den zweiten Teil, geschaffen; wer sein Leben lang auf nicht misszuverstehende Weise mit Geistern operiert (Seiling fügt den von Morris im VI. Bd. des Euphorion gelieferten 16 Belegen für Goethes Geisterglauben weitere 36 hinzu. P. Z.); wer eine Sternseele (Makarie in den Wanderjahren I, 10; III, 15 etc.) allen Ernstes sich als Menschen verkörpern lässt; wer das unendliche Genie bei der Entstehung

des Weltalls zugegen sein lässt, — der ist doch wahrhaftig ein vor nichts Haltmachender Mystiker, im Vergleich mit welchem der verrufene Philosoph des Okkultismus ein engherziger, die „Aufgeklärten“ nur wenig beleidigender Skeptiker ist. Wagt Du Prel, für den der Okkultismus lediglich unbekannte, das Kausalitätsgesetz durchweg anerkennende Naturwissenschaft ist, doch nicht einmal für die Hypothese der Wiederverkörperung nachdrücklich einzutreten und bemüht er sich doch, vielerlei Phänomene animistisch (aus besonderen Fähigkeiten der anima des Mediums) zu erklären, deren spiritistische Herkunft für Goethe sicherlich eine ausgemachte Sache gewesen wäre.

„Es ist oft genug gesagt worden, dass der universellste aller Geister für keine bestimmte Geistesrichtung reklamiert werden dürfte. Die so sprechen, mögen zwar alle anderen Weltansichten, nicht aber die okkultistische, im Auge gehabt haben; denn hinsichtlich ihrer ist eben die Übereinstimmung so gut wie vollständig, wenn man von Goethes hypermystischen Neigungen absieht. Findet man doch bei ihm die sämtlichen Hauptmomente der okkultistischen Philosophie, als da sind: der Primat des Geistes; die individuelle, wahrscheinlich mit Wiederverkörperung verbundene Fortdauer nach dem Tode; die individuelle Präexistenz; der Umstand, dass das Leben eine Selbstverordnung des transzendentalen Subjekts, der menschlichen Monade ist (auch seine starken Sympathien mit der Leibniz'schen Monadologie, die sich fast ganz mit der okkulten Lehre deckt und von den Hütern der Geheimlehre entwickelt wurde, zeigt uns Goethe als bewussten Okkultisten, P. Z.); die Einschränkung des Bewusstseins in Folge der irdischen Verkörperung, welche Einschränkung von Goethe wiederholt ausserordentlich glücklich als „körperliche Verdüsterung der Entelechie (Entelechie = die Seele als die den Körper belebende Kraft) bezeichnet wird; die damit zusammenhängende Doppelnatur des Menschen, vermöge welcher er aus einer übersinnlichen und einer irdischen Wesenhälfte besteht; der fernere Umstand, dass die organisierende Kraft des Menschen in ihm selbst wurzelt, so dass also die Seele nicht der Gast, sondern der Architekt des Körpers ist; endlich die Existenz eines Geisterreiches, ja einer ganzen übersinnlichen Welt. Hiernach darf man wohl sagen, dass, wenn irgend ein -ismus Anspruch auf Goethes Patronat machen dürfte, dies am allerbesten der Okkultismus wäre etc.“ —

Wir wollen aus dem hochinteressanten Sammelmaterial, welches Seiling in schöner, fesselnder Darstellung verarbeitet, nur einiges herausgreifen, um unsere Leser für die wichtige Schrift zu interessieren. Da ist vor allem die Wiedergabe des bedeutungsvollen Gespräches mit Falk am Begräbnistage Wielands (25. Jan. 1813), welches Goethe mit den für uns tiefdeutigen Worten einleitet: . . . wenn es Ihnen anders gefällt, so will ich Ihnen darüber auch von Grund aus, weil es mir in diesem Augenblick erlaubt ist, meine Gedanken sagen.“ Darauf entwickelt er die oben schon angedeutete Monadenlehre, die ihre Krönung in der Schilderung der Makarie an anderem Orte findet, in der wir einen Begriff vom Wesen des Dyan-Chohan der Geheimlehre wiederfinden. Ferner finden wir Goethe als Hochsensitiven und unter dem Einfluss seines Überbewusstseins Schaffenden geschildert. Das zeigen uns die Aussprüche: „Auch mach' ich manches

in der Dumpfheit, das wohl das beste ist." „Zwischen so einer Stunde, wo die Dinge so lebendig in mir werden und meinem Zustand in diesem Augenblick, wo ich jetzt schreibe, ist ein Unterschied wie Traum und Wachen." „In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleistift, welcher williger die Züge hergab: denn es war mir einigermassen begegnet, dass das Schnarren und Spitzen der Feder mich aus meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte, mich zerstreute und ein kleines Produkt in der Geburt erstickte." „Mit Riemer lese ich jetzt, eine neue Ausgabe vorbereitend, Wilhelm Meister. Da ich dieses Werklein, sowie meine übrigen Sachen, als Nachtwandler geschrieben . . ." Diesen und ähnlichen Aussprüchen fügt Seiling hinzu: „Diesem geradezu an Schreibmediumschaft erinnernden Schaffen ist es zweifellos zuzuschreiben, dass ihm manche seiner Werke später ganz fremdartig vorkamen." Zuletzt will ich noch die Äusserung Goethes über den Heilmagnetismus anführen. In der Italienischen Reise heisst es: „Bei meiner Rückkehr durch die Schweiz werde ich auf den Magnetismus achten. Die Sache ist weder ganz leer, noch ganz Betrug. Nur die Menschen, die sich bisher damit abgaben, sind mir verdächtig." Das stimmt zum Teil auch heute noch, mit dem Unterschiede, dass die sogen. Gegner dieser Heilmethode verdächtiger sind als ihre Anhänger! —

Seilings scharfe Zurückweisung Haeckels dürfen wir nicht übergehen. Haeckel hat wiederholt Goethe als Stütze seiner Anschauungen heranzuziehen versucht. Wie arg er sich dabei verirrt hat, beweist Seiling Seite für Seite. Auch Prof. Dessoir erfährt scharfe Zurückweisung. — Im übrigen möchten wir unsere Leser nachdrücklich auf die Lektüre des Buches hinweisen, da es zum Verständnis Goethes geradezu unentbehrlich werden wird. Auch werden wir noch oft Gelegenkeit nehmen, auf das Werkchen zitierend hinzuweisen.

Tolstoi, Leo, Gedanken weiser Männer. M. Genehmigung d. Verf. deutsch hrsg. von Dr. Adolf Hess. München 1904.

Die russische Ausgabe dieses Werkchens schildert im Vorwort die Entstehung des Buches: „Während der schweren Krankheit L. N. Tolstois im Jan. 1903, als sein Leben an einem seidenen Faden hing und er der gewohnten Arbeit nicht nachgehen konnte, fand er doch die Kraft, täglich im Neuen Testament und auf einem Kalender im Schlafzimmer die Aussprüche verschiedener grosser Männer zu lesen. Aber das Jahr und mit ihm der Kalender ging zu Ende, und nun entstand in Tolstoi der Wunsch, sich selbst Auszüge aus verschiedenen Denkern für jeden Tag zusammenzustellen. Täglich vom Bette aus, soweit es seine Kräfte erlaubten, machte er diese Auszüge (fügte auch eigenes hinzu), und als Resultat dieser Arbeit erscheint nun vorliegendes Buch." —

Es ist für uns förderlich, täglich einen oder zwei gute Gedanken in uns zu verarbeiten, so dass sie in ihrem Sinne völlig mit unserem Wesen verschmelzen. Auf diese einfache und mühelose Weise heben wir uns immer mehr aus der Alltäglichkeit heraus und fangen an ein neues Leben nach höheren Gesetzen zu leben. Ein solches Buch, das uns Inhalt und Kraft gibt, ist die Bhagavad Gita; die Schwingungen, die ein wiederholtes Lesen dieser herrlichen Strophen in uns erzeugt, sind in der Tat fähig uns zu den höchsten inneren Erfahrungen zu er-

heben. Ein anderes Werk dieser Art ist „die Stimme der Stille". Ein drittes endlich liegt hier vor uns.

Die Gedanken, die wir durch Tolstoi vermittelt erhalten, entstammen den besten Geistern der Weltgeschichte: Lao-Tse, Confucius, Buddha, Christus, Plato, Aristoteles, Seneca, Epiktet, Marc Aurel, Bentham, John Lubbock, Carlyle, Ruskin, (sehr häufig angeführt), Pascal, Voltaire, Rousseau, Vauvenargues, Ed. Rod, Luther, Kant, Schopenhauer, Goethe, Schiller, Klinger, Humboldt, Rückert, Jean Paul, Dostojewski, Gontscharow, H. Spencer, Franz Hartmann und Leo Tolstoi, dazu eine ganze Reihe Sprüche aus dem Talmud, aus buddhistischen u. anderen orientalischen Texten.

Der Geist, der das Büchlein durchweht, ist der echt theosophische inniger Nächstenliebe, tiefster Gottesverehrung und Hingabe, und versöhnlichsten Geistes. Möchte er durch dieses kleine Werkzeug seinen Weg in tausend Herzen finden!

Langsdorff, Dr. G. v., die Irrlehre der Theosophie über Reïnkarnation. Endgiltig erklärt vom Geiste der Madame Helene P. Blavatsky durch d. Medium Prof. Dr. Petersilie. Deutsch wiedergegeben. Lpzg. 1904.

Da der Humor in der theosoph. Bewegung einzuschlafen droht, vielleicht infolge der Wiederkäuerei, die, Gott sei es geklagt, so arg in unseren Reihen ist, hat sich der Herr Professor Petersilie in Nordamerika bemüssigt gefunden, ihn in recht schlechter Weise wieder aufleben zu lassen. Um sich und seine Ideen über spiritualistische Dinge bekannt zu machen, hat er seinen „Geist" in eine Form gebracht, die als Blavatsky erscheinen und als solche ihre theosophischen Lehren widerrufen und dafür die des Herrn Carlyle Petersilie anerkennen soll. Ist der Witz auch so schlecht und dumm, dass ein vernünftiger Mensch kaum darauf hineinfallen könnte, denn der „Geist einer bekannten verstorbenen Dame", der diese Briefe geschrieben haben soll, hat so wenig Ähnlichkeit mit unserer zwar widerspruchsvollen, aber doch genialen H. P. B., wie ein Frosch mit einem Engel. Und doch bringt es Dr. G. v. Langsdorff fertig die Schrift für Ernst zu nehmen und glaubt mit diesen läppischen Albernheiten gegen die Theosophen einen Streich zu führen. Einen Streich hat der alte Herr zwar geführt, aber er trifft nicht H. P. B. und die Theosophen, sondern den alten Herrn in seinem sittlichen Charakter. Und das ist uns wiederum schmerzlich, da Langsdorff erstens sich um die Ausbreitung des Spiritualismus in Deutschland Verdienste erworben hat, und zweitens, weil es für Dritte stets peinlich ist, wenn sich jemand kompromittiert. Vor allen Dingen: war es nötig diese Schrift zu veröffentlichen? Hat H. P. B. nicht ihren Lehren ein so festes Fundament gegeben im Hinweis auf jene Wege, welche allein uns die Möglichkeit verschaffen, jene metaphysischen Fragen zu lösen? Weshalb bearbeitet Langsdorff diese Frage nicht von dieser Seite?

Wenn H. P. B., was nicht zu leugnen ist, aufänglich von der Reïnkarnationslehre nicht sprach, so ist das wenig zu verwundern. Man bedenke, mit welch vielgestaltigen Problemen sie sich in der „Isis" beschäftigte. Es war genug, diese einer Erklärung zuzuführen, zumal sie in einem Lande wirkte, wo der Reinkarnationsgedanke gänzlich erloschen war. Als sie nach Indien kam,

fiel ihr ganz naturgemäss auf, dass der Reïnkarnationsgedanke dort jede Handlung bestimmte; sie lebte sich hinein und erkannte auch ihrerseits, dass gerade diese Tatsache geeigneter sei, als alle sonstigen philosoph. Deduktionen, unser westliches Religionsleben zu vertiefen. Ist das nun etwas so sonderbares? Warum soll H. P. B. keine Entwickelung durchgemacht haben vom unverstandenen Unbeachteten zum Verstandenen? Wer einen Blick in H. P. B's Wesen und Charakter getan hat unter Leitung der nicht geringen biograph. Literatur, müsste sich doch wohl heute ein Bild von ihr machen können, das vernünftiger ist, als das Langsdorff'sche. Die alten Geschichten wieder aufzuwärmen von Dr. Hodgson und der kein Verständnis für Okkultes kundgebenden Hume Affaire u. A. zeigt, dass Langsdorff sich seit H. P. B.'s Auftreten vom Vorwärtsschreiten in okkulter Entwickelung ferngehalten hat. Doch ist das nicht unsere Sache! —

Wir haben uns zunächst mit dem Titel der Schrift zu befassen. Wer vom Spiritualismus und den verwandten Richtungen nichts hält, lacht natürlich über den Geist Blavatskys ebenso wie über den Petersilies. Für solche Leute ist sie auch nicht geschrieben. So bleibt sie also nur für die Anhänger des Spiritualismus und der Theosophie etc. Wenn man diesen gegenübertritt mit der Behauptung, dass der Geist eines Verstorbenen etwas gesagt hat, so muss man schon die Möglichkeit haben, das Vorhandensein dieses Eingreifens irgend wie beweisbar zu machen, teils durch den Inhalt der Botschaft, teils durch äussere Begleitmomente. Beides ist nicht vorhanden. Nun bedenke man aber, dass Langsdorff allen Ernstes behauptet, dass jene Verstorbene gekommen sei um ihre Lebensarbeit lächerlich zu machen und zu vernichten! Müssen wir dies nicht als die Lästerung einer Toten auffassen? Was würde denn Dr. v. Langsdorff sagen, wenn man in 60 Jahren über ihn eine Schrift in ähnlicher Weise veröffentlichte, in der er erklärte er sei ein Narr gewesen? Im Jenseits würde es ihm tiefen Schmerz bereiten sein Andenken in dieser Weise besudelt zu sehen und seine Anhänger würden sich empören, dass mit der Lebensarbeit eines nicht mehr unter uns Weilenden solch frevelhaftes Spiel getrieben wird! Und sollen wir vielleicht seine heutige Handlungsweise loben? —

Von der eigentlichen Reïnkarnationslehre, wie sie H. P. B. lehrte und wie sie, soweit wir es vom okkulten Standpunkt aus beurteilen können, auch wirkliche Wahrheit ist, hat Petersilie keine Ahnung. Er lässt seine „alte Dame", die bei Lebzeiten „200 Pfund" gewogen haben soll, (augenscheinlich ein nicht zu unterschätzender Identitätsbeweis!) sagen: „Wie soll es mir nur möglich sein, mit dieser Hand in das Händchen eines Kindes zu schlüpfen, oder mit diesem dicken Kopfe und den andern starken Gliedern in ein neugeborenes Kind zu schlüpfen? Ich habe es versucht, aber es ging nicht." So was dummes kann eben nur Prof. Petersilie fertig bringen! Weiterhin wird Petersilies Lehre von den Seelenkeimen als beste Weisheit gelehrt, zu der sich jetzt H. P. B.'s Jenseitsleib bekehrt haben soll. Das vollendete Missverstehen der theosoph. Reïnkarnationslehre durch Petersiliens „Geist" lässt es uns zwecklos erscheinen auf die Ausführungen weiter einzugehen. Nur die Seelenkeimtheorie, die vom guten Petersilie als erstem der Welt geschenkt worden sein soll, wollen wir kurz rekapitulieren.

Sein „Geist“ sagt: „Der Seelenkeim eurer Kinder dringt aus der Luft, die ihr einatmet, in die Lungen; durch diese in das Blut und aus dem Blute fangen durch die Pulsation die Keime an, sich mit den materiellen Substanzen zu kleiden. Alle vererbten Anlagen kommen von der Bekleidung der spirituellen Keime und liegen nicht einzig nur in dem spirituellen Keim allein. Die Vererbung geschieht nur durch die Materie und nicht durch den stets reinen Geist. Diese Seelenkeime sind unzerstörbar, gleich dem Äther, in dem sie wohnen, und was keine Gelegenheit findet, sich zu entwickeln, entschlüpft seiner Umgebung, gleich dem Äther und der Luft, in der diese Keime wohnen, und vermittels durch die Lunge, alle Teile und Poren des Körpers durchdringt. — Alle Keime, die einfach mit Materie im Blute des Vaters bekleidet sind, und sich nicht im ovum (dem Eichen) einbürgern können, fallen ab, sind aber unzerstörbar und flottieren dann wieder in der ätherischen Luft“. —

Dass diese Ansicht diskutabler sei als die theosoph.-okkulte, möchte ich nicht gerade behaupten, es liegt ihr aber wahrscheinlich ein missverstandener Tattwazustand zugrunde, den Petersilie in seinem Unterbewusstsein wahrnimmt, aber falsch deutet. Jedenfalls wird es H. P. B. nicht einfallen ihre bis in feine Details ausgearbeiteten Angaben um solcher Halbheit willen zu widerrufen. Sie kümmert sich sicherlich nicht in ihrer artemisischen Ruhe um den guten Petersilie!

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).

